



Gedichte

von

August Schnezler.

München.
1833.

Gedichte

von

August Schnezler.

München.
Gedruckt in der Michael Lindauer'schen Hofbuchdruckerei.

1833.

Wl.

Erstes Buch.

Widmung.

Meinem verklärten Vater.

Der Du für meines Herzens zarte Keime
So liebevolle Sorge hast getragen,
Des schwärmerischen Knaben erste Reime
Gelesen oft mit lächelndem Behagen;
Der Du mich ferne von der Schulen Dunst
Geleitet auf die Bahn zur wahren Kunst,
Und durch Dein eignes, segenreiches Streben
So manches schöne Beispiel mir gegeben.

Du wohnst jetzt in den himmlischen Gefilden,
Dein freundlich Lächeln kann ich nimmer sehen,
Mich nimmer unter Deinen Augen bilden,
Und ohne Führer muß ich weitergehen;
Durch Nebel, über Klippen schlingt die Bahn
Zum sonnenhellen Gipfel sich hinan,
Kann ich allein sie wandeln ohne Grauen,
Darf ich dem Gott in meiner Brust vertrauen?

Vom Walde wehen frische Morgenlüfte,
Lebendig wird es in den grünen Zweigen,
Der Nebel senkt sich in des Thales Klüfte,
Der Wandrer kann erquickt nun fürder steigen;
Die Sehnsucht winkt ihm aus der Ferne Blau,
Die Hoffnung blinkt in jeder Perle Thau,
Und leise fühlet er, indem er lauschet,
Von unsichtbaren Flügeln sich umrauschet.

Es ist Dein Geist, der liebend mich umschwebet,
Mein Vater ja, Du bist mir oft zur Seite!
Und wenn Dein Sohn am nahen Abgrund bebet,
Giebst Du ihm wieder schützend das Geleite;
O sieh hernieder von der Sterne Glanz!
Auf meiner Liederblüthen ersten Kranz,
Den Dir zu winden ich am stillen Grabe,
Wo Deine Hülle ruht, gelobt mir habe.

Mein Kleinod.

Unter allen Perlen auf der Welt,
Hab' ich nur auf eine den Sinn gestellt;
Margarita!
Mein wunderholdes Mägdelein,
Ich bin ewig Dein, Du bist ewig mein!
Margarita!
Wo bleibt die Sonne mit ihrer Pracht,
Wenn mir Dein feuriges Auge lacht?
Margarita!
Denn alles Gold und Edelgestein,
Verbleichet vor Deiner Blicke Schein!
Margarita!
Und alle Korallen im Meeresgrund,
Sind nichts gegen Deinen rothen Mund;
Margarita!

Der Geizige wühlt in geprägtem Gold,
Ich bin Deinen goldenen Locken hold!
Margarita!
Und all diesen Schatz raubt mir kein Dieb,
Bleibst Du mir nur treu, behältst Du mich lieb!
Margarita!

An einen Blumenstrauß.

Ich habe, bunter Strauß,
Für Gretchen Dich gepflückt,
Und schlägt sie Dich nicht aus,
Dann bin ich schon beglückt.

Doch drücket an die Brust
Das holde Mädchen Dich,
Dann bin ich mir bewußt:
Gewiß, sie liebet mich!

Wie gerne möcht' ich dann
An Deiner Stelle seyn!
O sprich, mein Sträußchen, wann
Trifft diese Hoffnung ein?

Sterndeutung.

Manche, was sie einst gewesen,
Oder was sie künftig sind,
Wollens in den Sternen lesen,
Ach, ihr buchstabirt euch blind!

Würfel rütteln, Karten schlagen,
Oder aus der flachen Hand
Euer Schicksal wahrzusagen —
Ohne Sinn ist's und Verstand.

Und wie oft seyd ihr betrogen!
Euer Traum wird nicht erfüllt,
Nie der Schleier weggezogen,
Der die Zukunft euch verhüllt!

Kennt ihr jene hellen Sterne,
Gretchens blaues Augenpaar?
Dort liest der Geliebte gerne,
Und die Deutung wird ihm klar.

Gärtnerspruch.

Wohl dem, der mit klugem Sinne
Seinen Garten hat bestellt,
Und das holde Blümchen: Minne,
Andern Blumen zugesellt.

Denn wer diese Rose heget,
Schirmet vor der Stürme Wuth,
Wer sie treu und sorgsam pfleget,
Diesem blüht ein köstlich Gut.

Blühet rein und unvergänglich,
In dem schönsten Farbenschein,
Doch der Boden muß empfänglich
Und ein gutes Erdreich seyn.

Gute Nacht.

Sie hatte mir zur guten Nacht
Noch einen süßen Kuß gegeben,
Doch keine Nacht in meinem Leben
Hab ich so schlaflos zugebracht.

Verlorner Tag.

Heut muß ich Gretchens Kuß entsagen,
Den ganzen Tag nicht sah ich sie,
Jetzt darf ich wohl mit Titus klagen:
„Amici, diem perdidi!“

Schnee.

In der Nacht, im tiefen Schnee,
Ich vor Liebchens Thüre steh!

Und so weit ich immer seh,
Alle Gassen sind voll Schnee.

Leise, leise klopf' ich an,
Leise wird mir aufgethan;

Liege Schnee die ganze Nacht,
Jetzt ist mir der Lenz erwacht!

F r a g e.

Thränen, warum löscht ihr nicht,
Meine Liebesgluth?
Wenn das Herz im Sturme bricht,
Schweigt der Stürme Wuth.

Liebesgluth, was trocknest Du,
Meine Thränen nicht?
Fließet, fließet immerzu,
Bis mein Auge bricht!

An die Nachtigall.

Neidenswerthe Sängerin!
Wenn die Stürme tosen,
Fliehst nach schönern Fluren hin,
Suchest neue Rosen.

Hätte Flügel ich wie Du,
O ich flöge gerne
Einer mildern Heimath zu,
Ueber goldne Sterne.

Denn ich fühle oft den Sturm
Mir im Busen wüthen,
Und es naget mancher Wurm
Alle meine Blüthen.

An eine Champagner Flasche.

Die Du in dem engen Raume
So viel Geist und Feuer trägst,
Und mit Deinem Perlenschaume,
Helden aus den Gecken prägst;

Die Du Witz in manchen hohlen,
Faden Stutzerschädel bringst,
Und mit manchem jungen Fohlen
Dich durch alle Himmel schwingst;

Aber ist Dein Geist verflogen,
Fallen auch die Federn aus,
Die sie andern ausgezogen,
Und sie schleichen sich nach Haus.

Hast schon manchem Dichterlinge
Seine Flügelchen gelöst,
Daß zu Sternen er sich schwinge,
Wo er sich den Kopf zerstößt.

Manchen hörst Du zu Dir flehen:
„Allgewalt'ge Zauberin,
Hilf mir aus den Kindeswehen,
Worin ich befangen bin."

Und hat er das Kind geboren,
Faßt er sich vor Wonne kaum,
Freilich gieng Dein Geist verloren,
Und es bleibt ihm nichts als — Schaum.

Nicht zu tief!

Wer zu tief ins Wasser geht,
Der kann leicht versinken,
Wenn ers Trinken nicht versteht,
Lernt er dann doch trinken.

Nicht zu tief vor großen Herrn,
Sollen wir uns bücken,
Manche tragen Band und Stern
Nur für krumme Rücken.

Und zu tief ins volle Glas,
Soll man auch nicht blicken,
Denn ein Räuschgen, merkt euch das!
Will sich nicht recht schicken!

Doch am höchsten droht Gefahr,
Das kann gar nichts taugen,
Blickt zu tief ihr in ein Paar
Großer, blauer Augen!

Bitte.

Schließe mich in Dein Gebet,
Reine, fromme Seele!
Wer so zu dem Herrn fleht,
Bittet niemals fehle.

Bitte, daß er in ein Herz
Liebe für mich säe,
Das bisher, so hart wie Erz,
Meine Gluth verschmähe.

Mädchen, ahnest Du noch nicht,
Wessen Herz ich meine? —
Dein erröthendes Gesicht,
Sagt ja schon: das Deine!

Meine Sprache.

An Lida.

Ich hatte Dir so viel zu sagen,
Und brachte doch kein Wort hervor,
Nicht meine Lippen mußt Du fragen,
Zu meinem Busen neig' Dein Ohr.

Pocht dann in rascherem Bewegen,
Von neuen Hoffnungen beseelt,
Mein Herz voll Sehnsucht Dir entgegen,
Dann weißt Du auch, was mir gefehlt;

Dann wirst Du eine Sprache hören,
Die nur die Liebenden verstehn,
Wenn alle andern sich verlören —
Die Sprache wird nicht untergehn.

Ihr Auge.

Stern der Liebe! In der dunklen Nacht,
Hast Du freundlich stets für mich gewacht!
Mancher Schiffer würde niemals scheitern,
Hätt' er solche Sterne zu Begleitern.

Stern der Hoffnung! Wenn kein andrer lacht,
Dank' ich meine Ruhe Deiner Macht,
Finstre Klüfte kann Dein Strahl erheitern,
Dornenpfade lichten und erweitern.

Stern des Glaubens! Daß mir ihre Liebe
Unvergänglich blühet hier und dort,
Wenn mir sonst kein einzig Wesen bliebe!

Keine Wolke trübe Deinen Schimmer!
Leuchte bald zu dem ersehnten Port,
Dem sonst rettungslosen müden Schwimmer!

Sendeblätter.

An —

1.

Vergangenheit.

Freund, vernimm des fernen Freundes Klage,
Dessen Herz, in Traurigkeit versenkt,
Unwillkührlich der verschwund'nen Tage,
Jedes frohen Augenblicks gedenkt!

Wie wir manches kühne Abenteuer,
Muthig mit einander ausgeführt,
Hatte denn die Liebe nicht *ein* Feuer
Plötzlich in uns beiden angeschürt?

Und wir beide haben uns verstanden,
Kein Geheimniß gab es für uns mehr;
Alles theilten wir, was wir empfanden,
Und dem Freunde fiel kein Opfer schwer. —

Ach verwelkt sind jenes Frühlings Blüthen,
Und ich seh Dich, wenn Du mir erscheinst,
Ueber alten Kirchenvätern brüten,
Wie Du eine bittre Thräne weinst.

O, wie hat sich Alles umgestaltet!
Reize nur hat die Erinnerung; —
Wie, hat sich die Wange schon gefaltet?
Bleibt das Herz denn nicht noch immer jung?

Bleibt uns nicht zu wünschen und zu hoffen,
Noch ein unermeßlich weites Reich,
Für der Liebe reinste Freuden offen?
Sprich! warum betreten wir's nicht gleich?

Schau, die Welt lacht noch voll goldner Früchte,
Frisch noch ist das Herz und jugendwarm!
Täuschest Du Dich, armer Freund, so flüchte
Dich getrost in Deines Augusts Arm!

2.

Licht und Schatten.

Warum, mein Freund, so düster und verschlossen?
Warum willst Du so frühe schon entsagen?
Warum beschaust Du durch das Augenglas
Der Schwärmerei den bunten Kram der Welt?
Willst Du im selbstgesponnenen Gewebe
Von trügerischen Schlüssen Dich verfangen,
Und aus der Freunde Kreis zurückgezogen,
Dich jeglicher Geselligkeit entziehn,
So wie die Spinne lebt in ihrem Winkel?
Wozu denn gab Dir die Natur ein Herz?
Daß Du statt Blumen, Dornen darein säest,
Und es mit selbstgeschlag'nen Wunden quälst?
Daß Du das Blut, das glühend es durchströmt,
In einen eisig kalten Bach verwandelst,
Wo alle süßeren Gefühle stocken,
Womit ein Gott so reichlich es begabt?

Zwar schwatzen alt und neue Philosophen
Von jener köstlichen Gelassenheit,
Von jener unerschütterlichen Ruhe,
Womit man Schmerz und Freude tragen solle,
Ein Langes und ein Breites. Kirchenväter
Belehren uns, nichts sey verdienstlicher,
Es führe kein Weg uns dem Himmel zu,
Als sich in finstre Zellen zu begraben,
Mit Geißeln und mit Fasten sich kasteien,
Auf Erbsen in den Schuhen zu wallfahrten,
Und Geld und Gut dem Kloster zu vermachen.
O todtes Wort, von Todten ausgesprochen,
Bei denen Leib und Seele abgetödtet,
Die Sinne stumpf, die beiden Lungenflügel
Mit Bücherstaube überzogen sind;
O todtes Wort, von Todten ausgesprochen,
O fändest Du nie Leben, faßtest Du
In keinem Boden Wurzel, oder wüchsest
Zum krüppelhaften Baume nur, den Wurm
Bei der Geburt schon in dem Marke nährend,
Verdorret bis zum Gipfel, ohne Saft,
Anstatt voll giftgefüllter Früchte hangend,
In ihrem Wachsthum andre Bäume störend,
O träfe Dich da gleich ein gutes Beil!

Zwar weiß ich wohl, daß keine Vorurtheile

Die freie Seele meines Freundes binden,
Am wenigsten von solcher Art. Ich wollte
Nur zeigen, wie das Schaffen und das Sorgen
Von manchen Thoren auf nichts Höhres geht,
Als sich das Leben, statt in einen Himmel,
In eine wahre Hölle zu verkehren;
Die Furien sind die Gewissensbisse,
Und wie der Geier an Prometheus Leber,
Der ewig sich erneuenden, genagt,
So wird, ist einst zur Nimmerwiederkehr,
Des Lebens Lenz den Thoren hingeschwunden,
Der gräßliche Gedanke sie verfolgen:
„Warum hast Du die Rosen nicht gepflückt,
Und nur die Dornen Dir ins Herz gedrückt?"

Wer will den Strom, wenn er im Frühling schwillt,
In enge Ufer klemmen, wenn der Schnee
Vom Busen der Gebirge niederrollt,
Und sich mit ihm zu einer Fluth gesellt?
Wer will den Wogen ihre Bahnen weisen,
Wenn sie dann hoch, mit schaumgekrönten Häuptern,
Das lockre Werk der Menschenhände stürmen,
Und wüthender, beim kleinsten Widerstande,
Zu einer Masse werden, die zertrümmernd
Im leichten Spott die Schranken niederreißt,
Die nur ihr Schöpfer ihnen stellen kann?

So wagt es auch der Sterbliche vergebens,
In starre Ketten seinen Geist zu legen,
Wenn ihm Natur sie nicht schon angethan.
Ein freier Geist kann nie gefesselt werden,
Ein schwacher Geist nimmt Fesseln willig an.
Wohl ziemts dem Jüngling, wenn er einen Zaum
Dem Genius um seinen Nacken wirft,
Doch Ketten duldet nicht das Flügelroß;
Und fühlt es sie, dann wird sein Feuermuth
Sie mächtig sprengen, und den Kerker selbst
Mit Riesenkraft in Schutt und Staub verwandeln.

Beherzige mein Wort, geliebter Freund,
Und fliehe nicht das fröhliche Gewühl
Der muntren Freuden, mische Dich gesellig
In ihre Reihen, laß den schwarzen Fittig
Der Schwermuth Deine Seele nie beschatten,
Lies fleißiger in jenem großen Buche,
Im Buche der Natur, das aufgeschlagen
Für den Gelehrten und den Laien ist,
Für jeden, der nur forschen will, verständlich,
Als in den dicken, schweren Folianten,
Wo Nacht und Licht sich mit einander streiten,
Und die ein finstres Mönchthum nur gebahr.
Das Antlitz jedes Menschen ist ein Blatt
In jenem schönen Buche, manche Seiten

Enthalten mehr als mancher Foliant.
Nun freilich sind auch leere Blätter, doch
Auf jedes drückte seinen Stempel Gott.

Sieh Dich nur um, wie herrlich ist die Erde!
Der Frühling beut Dir seine Blumen dar,
Im Sommer wallt die goldne See der Aehren,
Und tausend Früchte winken Dir im Herbst.
Warum denn Winter machen, wenn der Lenz
Des Lebens Dich umwebt? Sind Deine Locken
Denn schon zu Schnee geworden, fühlest Du
Den Hauch der Stürme schon, hörst Du denn nicht
Die Nachtigallen mehr? Blick in den Spiegel
Des klaren Auges eines keuschen Mädchens,
Und frage dann, was Leben sey! Siehst Du,
Wie stattlich Dir die Schellenkappe steht?

O pflege sanft des Keims in Deinem Busen,
Daß ihn nicht wilde Nesselbrut ersticke,
Den Keim der Lebenslust, bewahre den,
Daß nicht ein früher Frost ihn tödte, oder
Der Leidenschaften Gluth versenge, und
Du wirst Dir eine Blume auferziehn,
Aus deren Kreis die düstren Nebel fliehn!

3.

Aufruf.

Folgst Du mir einst in das gelobte Land,
Wohin mein Herz der Sehnsucht Flügel tragen,
Wo stolz die alte Herrscherin der Welt
Auf siebenfachem Fußgestelle ruht?
Wirst Du mich hinbegleiten, werden wir
Die Alpen übersteigen und uns drüben
Auf der geweihten heil'gen Flur begrüßen,
Voll Seligkeit uns dann umarmen, rufend:
„Das ist Italien, das ist die Mutter,
Die einen Brutus säugte!"? Folge mir,
Wenn ich Dir rufe; nicht mehr lange wird
Mich deutsche Luft umwehen, bald, ja bald
Will ich den Wanderstab ergreifen, schwebt
Mein Geist nicht schon voraus zum Colyseum?
Der graue Nebelschleier dieses Himmels
Engt mir die Brust, die Tannenwälder sind

Mir viel zu ernst, die Eiche mahnt mich nur
An untergangne Kraft und Herrlichkeit,
Die bloß in unserm Munde jetzt noch lebt.
Die deutschen Frauen sind nicht Teutsche mehr,
Lutetia mit ihrem Flittertand
Hat sie verwöhnt, vergebens forscht mein Auge
Nach einem Mädchen, wie sie Dürer malte,
Wie Göthe sie geahnet und gefunden,
Nach einem Mädchen, wie die keusche Zeit
Der Minnesinger sie gebar, wo gleich
Der Rosenknospe, die kein Wurm benagte,
Jungfräulichkeit sich noch entfaltete,
Wo noch die Lieder, wie ein frischer Quell,
Aus reinem, kindlich frommen Sinne flossen,
Und aus des Dichters Herzen sich ergossen.

Schon oft, wenn mich die Mitternacht umfieng,
In wachen Träumen ich am Fenster lehnte,
Vor mir das grüne Thal der Dreisam lag,
Vom Zauberlicht des Mondes leis umwoben;
Wenn ich so da stand, und die heiße Brust
Dem stillen Kuß des Morgenwindes bot,
Wenn dann mein Blick zum fernen Süden schweifte,
Und glühend über alle Berge flog,
Da rief's mir oft mit süßen Liebeslauten,
Vom dämmernden Gebirge hört' ichs flüstern,

Und auf dem sanften Kahn der Sommerluft
Kam näher es und näher es geschwommen:
„„Zu mir, zu mir, in meine Myrthenwälder,
Und unter meines blauen Himmels Dach,
Der Liebe heitre Tempel stehn Dir offen,
Und eine zweite Heimath wartet Dein!
Zu mir, zu mir, in meine treuen Arme,
An meinem Busen theile meine Gluth,
Noch unentwickelt ist die Knospe, doch
Das Feuer Deiner Küsse schließt sie auf,
Und meines Lebens Räthsel ist Dir klar.""
Ich kannte Deine Stimme, Mignon, Mignon!
Und wird auch mir einst eine Mignon werden,
Ist mir denn auch, wie jenem Götterliebling
Das feinste Glück der Liebe vorbehalten?
Zu Dir, zu Dir! wenn keine Fessel mehr
Mich in der dumpfen Aktenstube hält;
Mein Geist ist schon bei Dir, indeß die Hand
Mechanisch Zahlen auf die Briefe kritzelt; *)
Verwebt in meinen Schlummer ist Dein Name,
Für die Erbärmlichkeit der großen Welt
Giebt mir die Hoffnung köstlichen Ersatz,
Recht bald in Deinen blühenden Gefilden,
Im Vollgenuß des Lebens und der Kunst,

---

*) Der Verfasser war damals noch bei dem Postwesen angestellt.

Wenn auch nur ein Paar Jahre zu durchschwelgen,
Und ruft ins Vaterland die Pflicht mich wieder,
Kann ich bei Dir mein Daseyn nicht beschließen,
Dort meiner Wandrung Früchte zu genießen.

Und Du willst hier, gehüllt in Deine Stola,
Das schwarze Pfaffenkäpplein auf dem Kopf,
Vertrocknen und verrosten, bester Freund?
Wirst Du nicht freudig, wenn ich vor Dich trete,
Und frage: „Willst Du mit?“ den eignen Heerd
Verlassen, um die Fremde zu durchpilgern?
Wirst Du den Sorgenstuhl am warmen Ofen
Wohl missen können und die träge Ruhe
Mit rascher That vertauschen, bist Du dann
Der alte Schwärmer noch, sonst stets bereit
Mit mir Gebirg und Thäler zu durchklettern,
Nicht Regen oder Sonnenhitze scheuend?
Wenn ich einst vor Dich trete und ich finde
Als wohlbeleibten Herren Pfarrer Dich,
In einem langen, buntgeblümten Schlafrock,
Die Baumwollmütze nickend übers Ohr,
Wie Du, das Pfeifchen in der Hand, im Gärtchen,
Dich auf der Bank im Sonnenscheine dehnest,
Oder behaglich in der Rebenlaube
Von einer runden, drallen Köchin Dir
Caffee und Zeitung überreichen läßt;

Wirst Du mir folgen wollen, nicht viel lieber
An einer Predigt auf den Sonntag kauen,
Anstatt umschlossen von den Wällen Roms,
Auf einem Boden, der geheiligt ist,
Den Musen Dich zu widmen, zwischen Liebe
Und Kunst die nur zu schnelle Zeit zu theilen? —
Und doch weicht noch die Hoffnung nicht von mir,
Dich einst als Priester Aeskulaps zu sehen.
Wie herrlich wär' es, wenn Du neben mir,
Die Pflanzenbüchse umgehängt, die Firnen
Der Alpenwelt bestiegest, Dein Entzücken
Mit meinem mischtest, wenn zum erstenmal
Wir auf der letzten Höhe ständen, die
Uns von Hesperia noch trennt, wir beide
Uns wonnetrunken in die Arme sänken,
Mit Jubelruf das Eldorado grüßend,
Das plötzlich unsren Blicken sich entfaltet!
Schon seh ich uns im Geiste auf dem Corso,
Uns in das Meer der Maskenzüge tauchen,
Klug, willig jede Neckerei erduldend,
Und wacker mit dem Ellenbogen kämpfend,
Den Geist des Volks durch Püffe kennen lernen.
Schon wandeln wir in Petrus stolzem Tempel,
Bald in des Vatikanes weiten Sälen,
Der höchsten Maler Meisterwerke staunend,
Bald reiß' ich Dich durch manche Straße fort,

In der Verfolgung eines Mädchens nach,
Das uns durch seltnen Wunderreiz geblendet;
Behende schlüpft sie dann ins dunkle Haus,
Sey überzeugt, sie schließt uns doch nicht aus.

O würde doch des Freundes mahnend Wort,
So gut beherzigt, als es gut gemeint ist!
Viel Wege schlängeln sich vor Dir, der schönste
Führt Dich zur Kunst und heiligen Natur;
Und nicht beschränkt von trügerischen Dogmen
Wirst Du der fernsten Aussicht Dich erfreun;
Frischauf, und wandre wohlgemuth durchs Leben!
Ein Freund ward ja zur Stütze Dir gegeben;
Nur zaudre nicht, und selig, Hand in Hand,
Betreten einst wir das gelobte Land!

4.

Aus Lichtenthal.

Ich wollte nur, Du säßest jetzt bei mir,
Im Schatten dieser altergrauen Eichen,
Ich könnte Dir die Hände traulich reichen,
Und keine Ferne trennte mich von Dir!

Ich hätte Dir, was ich dem Weltgewühl
Verschließen muß, soviel, soviel zu sagen,
Ich hätte Dir so manches Leid zu klagen,
Und fände Trost in Deinem Mitgefühl.

Es ist so stille hier im Wiesenthal,
Vom hohen, feierlichen Wald umkränzet,
Auf dessen Haupt der Abendsonne Strahl
Wie eine große, goldne Krone glänzet.

Doch über Thäler und Gebirge hin,
Führt mich die Sehnsucht rastlos in die Weite,
Und trägt mich endlich sanft an Deine Seite,
Wo ich dann wieder froh und glücklich bin.

Ich presse Deine Hand in meine Hand,
Erzähle Dir von glücklicheren Stunden,
Wie wir uns einst verstanden und gefunden,
Und wie so schnell ein schöner Traum verschwand;

Wie mein Geschick mich wieder von Dir rief,
Daß ich Dir aber immer treu geblieben —
O glaube mir, Dein Namen ist zu tief
Mit süßem Griffel in mein Herz geschrieben!

5.

An den Sänger des Mädchens vom See.

E. L.

Auch Du hast eine Liebe an jenem Wundersee,
Auch Du kennst mein Entzücken und mein geheimes Weh,
Du hast vielleicht gleich mir, der Trennung Schmerz empfunden,
Und Deine Wunden sind vielleicht auch meine Wunden,
Kaum waren sie vernarbt, kaum war das Blut gestockt,
So hast Du wieder frisch es mir hervorgelockt.

Und dennoch schmerzt es nimmer, mit unsichtbarer Hand
Hast Du mich ja geführet an jenen Blumenstrand;
O nimm dafür den Dank aus eines Fremdlings Munde,
So dürftig als er klingt, er kommt aus Herzensgrunde;
Nimm eines Sängers Dank, Du führtest mich zurück,
Zu meiner Liebe Leid, zu meiner Liebe Glück!

Mit Dir flog ich hinüber übers Gebirge hin,
Ich sah vor unsrem Fluge die trüben Wolken fliehn;
Dann ließen wir uns sanft am Seegestade nieder,
Die Cyther in dem Arm und sangen Minnelieder,
Bis in der Wellen Schoos die müde Sonne sank,
Der Halm im Abendroth des Himmels Perlen trank.

Doch sangen wir nicht lange; denn neben jedem saß
Ein wunderholdes Mädchen im blüthenweichen Gras,
Die Cyther war uns längst im Falle leis verklungen,
Noch hielt ein jeder fest die Nachbarin umschlungen,
Wir tauschten Kuß um Kuß, bis, ach! die Stunde schlug
Die leichtbeschwingt uns fern von unsern Liebchen trug.

Wirst Du mir wohl verzeihen? — War es Dir nicht wie mir?
Mit sanftem Walten ziehet ein Etwas mich zu Dir!
Nimm eines Fremdlings Gruß, den er Dir schüchtern sendet,
Der sich voll Sehnsucht nach dem lieben Süden wendet;
Er sang ein Scheidelied vom theuern Schweizerland —
Du kennst ihn jetzt vielleicht? Reichst Du ihm wohl die Hand?

6.

Wiedersehen.

Nun endlich naht der Sommer seinem Ende,
Der viel zu träge mir vorüberschlich,
Gewiß, bei jeder neuen Sonnenwende,
Mit neuer Freude denke ich an Dich;
Bald ist der Herbst mit seinen Früchten da,
Die Sorge weit, und das Geliebte nah.

Dann wollen wir den Wanderstab ergreifen,
Bekleidet mit der Reisenden Gewand,
Froh durch die Thäler und Gebirge streifen,
In jenes schöne, langentbehrte Land,
Wohin uns oft der zauberische Flug
Der Fantasie mit Adlersschnelle trug.

Schon lächelt mir, von Bäumen halbversteckt,
Ein wohlbekanntes, liebes Dach entgegen,
Ich halte schon die Arme ausgestreckt,
Lebendiger fühl' ich mein Herz sich regen;

Bald drück' ich sie, die Liebliche daran,
Und meine Seligkeit ist nimmer Wahn.

Und leise, leise, auf den Zehen nur,
Wie Diebe schleichen wir uns in den Garten,
Will sie nicht Abends, zur bestimmten Uhr,
Mich täglich an dem runden Tisch erwarten?
Still, stille Freund, o rede jetzt kein Wort!
Siehst Du sie nicht durch das Gebüsche dort?

Und unbemerkt, fast ohne Athemzug,
Sind wir nun glücklich hinter sie geschlichen,
Hast Du gehört, wie's mir im Busen schlug,
Bin ich nicht bald erröthet, bald erblichen?
Schon hat mein Kuß auf ihrem Mund gebrannt,
Eh sie mich noch im Dämmerlicht erkannt.

Und sprachlos halten wir uns beide fest, —
Du trocknest Dir ein Thränchen von den Wangen,
Siehst Lilis Brust an meine Brust gepreßt,
Und hast doch selbst kein Mädchen zu umfangen;
Doch nur getrost! da, wo ich glücklich bin,
Wird Dir gewiß auch Deine Schweizerin!

An eine Trauerweide.

Wohl blickst im tiefen Leide
Du stumm die Erde an,
Doch mit dem Trauerkleide
Bist Du nicht angethan.

Schmückt nicht die schlanken Glieder
Der Hoffnung schönes Grün?
Und sollte sie nicht wieder
Auch aus dem Grabe blühn?

So reiche stets dem Kummer
Die Hoffnung ihre Hand!
Nach einem kurzen Schlummer
Sind wir im Vaterland!

Der Adler und die Nachtigall.

„Komm, folge mir aus Deinem Nebelthale,
Hinauf ans Licht, zum goldnen Sonnenstrahle!"
Rief einst der Nachtigall der Adler zu.
„Ists möglich, stets in düstren Buchenhainen
Das wunderschöne Leben zu durchweinen,
In thatenloser Stille, so wie Du?"

„Komm, folge mir in meines Hofes Kreise,
Erheitre mich durch manche süße Weise,
Wenn mich die Sorge der Regierung drückt;
Du sollst bei mir auf meinem Schlosse wohnen,
Mit Ehr' und Gütern will ich Dich belohnen,
Mit Allem, was Dein kleines Herz beglückt."

„„O laß mich hier in meiner Wälder Kühle,
Die Luft des Hofes ist für mich zu schwüle,""

Erwiederte die zarte Sängerin.
„„Ich kenne nicht der großen Welt Gebräuche,
Ein stiller Sitz im grünenden Gesträuche,
Das ist das Plätzchen, wo ich glücklich bin.““

„„Was soll ich dort, wo Schmeichler Dich umringen,
Dir meine ungeschmückten Lieder singen?
Sie taugen nicht für eines Königs Ohr.
Ich bin gewohnt zu singen, was ich fühle,
Und sie verhallten nur in dem Gewühle,
Wo lange schon die Wahrheit sich verlor.““

Im Winter.

Endlich bin ich es doch satt,
Stets im Schnee zu gehen,
Nicht einmal ein grünes Blatt
Draußen noch zu sehen!

Wird die Erde noch nicht bald
In dem Lenze prangen,
Und der dunkelgrüne Wald
Labend mich umfangen?

Hoch zum blauen Himmelszelt
Sich die Lerche schwingen,
Und dem Schöpfer dieser Welt
Ihren Jubel singen?

Wird noch lange nicht die Flur
Wieder Blumen treiben?
Blüthen seh ich wohl, doch nur
An den Fensterscheiben. —

Jüngst schnitt ich mit scharfem Stein
Der Geliebten Namen
Künstlich in das Glas hinein,
Mit verziertem Rahmen.

Doch noch eh' ich mirs gedacht,
War die Schrift verloren,
Und das Fenster in der Nacht
Leider überfroren.

Schont der Winter nicht einmal
Deines Namens, Schätzchen?
Fiele doch ein Sonnenstrahl
Auf das arme Plätzchen!

Eine Schrift, die nie vergeht,
Wird kein Winter trüben;
Tief in meinem Herzen steht:
„Lida" eingeschrieben.

Seefahrt des Herzens.

Wie das Schifflein auf dem Meer,
Schwankt des Menschen Herz umher;
Fröhlich tanzt es in die Welt,
Seine Segel sind geschwellt,
Und mit ausgespanntem Flügel
Fliegt es über Wellenhügel.

Doch der Himmel bleibt nicht blau,
Sanfte Winde werden rauh,
Bald empöret sich die Fluth
Gegen wilder Stürme Wuth,
Von den schaumgekrönten Wogen
Wird der Kahn hinabgezogen.

Wohl ihm, wenn der Steuermann
Gut das Ruder führen kann,

Sieht bei drohender Gefahr
Stets sein Auge scharf und klar;
Herz, ist Dir die Ruhe theuer,
Halte die Vernunft das Steuer.

Durch das Meer der Leidenschaft,
Führt sie Dich mit fester Kraft,
Hoffnung schwellt die Segel auf,
Liebe lenke Deinen Lauf,
Und Dein Anker sey der Glaube,
Der wird keinem Sturm zu Raube!

Schweizerheimweh.

O Schweizerland! o Schweizerluft!
Ihr Berge mit ewigem Schnee,
Wohin so oft das Herz mich ruft,
Euch gilt mein stilles Weh;
O Heimath der Freiheit, der süßesten Lieder,
Begrüßet Dich niemals der Jüngling wieder?

O Schweizerland! o Schweizerluft!
Wann wirst Du mich wieder umwehn? —
Ihr Berge, hoch im Nebelduft,
Mit euren stillen Seen!
Wann höre ich wieder die klingelnden Glocken
Vom Thale die Heerde zur Senne locken?

O Schweizerland, o Schweizerluft!
Beglücket ist, wer in Dir wohnt.
Dorthin, wo die Gemse in dunkler Kluft,
Auf Klippen der Adler thront!

Dorthin, zu der Freiheit, du seliges Wähnen!
Dir weinet mein Auge die heiligen Thränen.

O Schweizerland! o Schweizerluft!
Vom Hauche der Blumen gewürzt,
Ihr Gletscher, wo donnernd in ihre Gruft
Sich die Lavine stürzt;
Ihr silbernen Firnen, ihr stäubenden Bäche,
Wie miss' ich euch hier auf der traurigen Fläche!

O Schweizerland! o Schweizersang
Aus inniger Brust hervor!
Wann tönst Du von dem Felsenhang
In mein entzücktes Ohr!
Wann füllet mir wieder der schmelzende Reigen
Mit Ruhe die Brust in der Dämmerung Schweigen?

O Schweizerland! o Schweizerhaus!
Von duftenden Matten umlacht!
Wo Lilly mir den ersten Strauß
Von Alpenröschen gebracht;
Wo sie mit der Liebe schüchternem Beben,
Erröthend den ersten Kuß mir gegeben.

O Schweizerland! o Schweizerkuß!
Vom rosigen, knospenden Mund!
Wer einmal von Dir lassen muß,
Der wird nicht mehr gesund!
Ich habe geküsset, ich mußte scheiden,
Drum schmerzt so die Wunde, drum muß ich so leiden!

Der Schmetterling.

Ein Schmetterling, wie Schmetterlinge sind,
So flatterhaft, so unstätt wie der Wind,
War auf der Frühlingslüfte sanftem Wogen
Von Blum' zu Blume lang herumgeflogen,
Er naschte hier, er naschte dort,
Doch nie blieb er an einem Ort.

Da kam er einstmals in ein schönes Land,
An eines weiten blauen Seees Strand,
Der wie ein breites, hellsmaragdnes Band
Sich um den himmelfarbnen Saphir wand;
Da lächelten der Blumen mancher Art,
Das Veilchen war der Rose zugepaart,
Das Hirtenkind der hohen Königin,
Dort lenkt der Schmetterling ermüdet hin.

Dort ruht er aus an eines Veilchens Brust,
Voll Seligkeit, voll nie geahnter Lust,

Der frühe Morgen fand ihn da,
Die späte Nacht ihn noch dort sah;
Viel süßen Nektars er genoß,
Der aus des Veilchens Küssen floß;
Der Schmetterling vergaß den irren Flug,
Und eine Blume war ihm nun genug.

Da hat ein Sturm von der Geliebten Küssen,
Ihn neidisch, grausam reißen müssen;
Der Blumen fand er wieder viel,
Doch seinem Herzen keine mehr gefiel;
Sein Herz ist krank, sein Herz ist schwer,
Das ist die Heimath schon nicht mehr;
Stets ruft ihn ein geheimes Weh,
Zu seinem Veilchen an den See.

An die Fantasie.

Zu Baden, im Sommer 1829.

Luft der Freiheit, wirst Du nimmer
Meine Wangen mir umwehn,
Soll der Freude letzter Schimmer
Mir auf ewig untergehn?
Bin ich nicht dem Vogel gleich
Hinter seines Käfigs Stangen,
Der mit schmerzlichem Verlangen
Blicket nach des Himmels Reich?

Du nur kannst mich noch erretten,
Fantasie, du Zauberin,
Löse meiner Seele Ketten,
Zu dem Hügel trag' mich hin,
Wo die dunkle Linde steht,
Möge nicht Dein Flug ermatten,
Trage mich in ihren Schatten,
Wenn des Abends Kühlung weht!

Trage mich in Lillis Arme,
Die sie mir entgegenstreckt,
Von der Menschen tollem Schwarme
Bin ich dort nicht mehr geneckt;
Wenn die hohe Linde rauscht
Die geheimnißvollen Lieder,
Küssen wir uns endlich wieder,
Nur vom stillen Mond belauscht.

Lange stritt ich, lange litt ich,
Aber du verzagest nie,
Milde leihst du mir den Fittich,
Ewig junge Fantasie!
Und zur langentbehrten Ruh'
Ueber rosenrothe Wölkchen,
Gleich der Lerche jungem Völkchen,
Schweben wir dem Himmel zu!

Abreise.

Schmettere frisch, lieber Postillon,
Recht hell in Dein funkelndes Erz,
Ha! wie durchzückt mir der goldene Ton
Mit seligem Beben das Herz!
Ist nicht der Frühling aus eisiger Nacht
Wieder zum strahlenden Leben erwacht?
Tausend Herolde
Hält er im Solde,
Und vom Gebirg, aus dem Wald, aus dem Thal
Ruft mir die Liebe: So komm doch einmal!

Schmettere frisch, lieber Postillon,
O schmettre Dein fröhlichstes Lied,
Bald ist die letzte der Schranken entflohn,
Die noch von dem Liebchen mich schied;
Liege bald wieder im treuesten Arm,
Presse mein Herz an das ihre so warm,
Daß uns dann beide
Niemand mehr scheide!

Herzliebster Schwager, so fahre doch zu,
Ei, welch ein trauriger Kutscher bist Du!

Schmettere frisch, lieber Postillon,
Und knalle zum Takte recht laut,
Daß sie von Ferne Dich kennet am Ton,
Und gleich aus dem Fensterlein schaut;
Und mit der Liebe geflügeltem Lauf
Stürm' ich die knarrende Treppe hinauf,
Thränen und Küsse,
Herzensergüsse —
Aber, mein Schwager, wie langsam bist Du,
Wärst Du verliebt, Du führst eiliger zu!

Arabeske.

Wer bist Du, holde Fee?
Die Du wandelst
Ueber die Wiesen hin,
Den schmachtenden Blumen
Perlen von Thau streust,
Um sie zu stärken
Ehe die Sonne kommt,
Auf den langen Tag,
Wenn ihrer Strahlen
Goldene Pfeile
Niederwärts schießen?

Du erscheinest
Mit dem Morgenstern,
Und mit dem Sterne
Des Abends wieder;
Bin Dir begegnet

Unten im Thale,
Sah Dich entschweben
Auf röthlichem Frühduft,
Blickte voll Sehnsucht
Deinem Fluge nach.

Ich weiß, Du wohnest
In glänzenden Wolken,
Doch wenn der Sommer flieht,
Wo weilst Du dann?
Thronst Du im Pallaste
Starrenden Eises,
Fährst Du am Himmel
Im Schneegewölk hin?
Oder ziehst Du
Zu lieben Schwestern
Nach glücklichern Fluren,
Wo von keinem Winter
Welken die Blumen?

Bald schweigen die Stürme,
Sprossen von Neuem
Wieder Halmen im Thal;
Dann kehrst Du wieder,
Mit den sanften Augen,

Wallenden Locken,
Grüßest vielleicht
Einmal den Sänger
Wenn Du vorüberschwebst.

Aus der Ferne.

Geroldsau. 1829.

O meine Heimath,
Ihr blauen Berge!
Wann darf euch wieder
Mein Auge sehn?
Wann grüßt mich wieder
Der alte Tannenwald
Mit leisem Rauschen
Bemooster Zweige?
Wann singt mir wieder
Lockend der Wassersturz
Die süßen Lieder
Verklungner Zeiten?

Wohl braust hier mächtig
Im dunkeln Grunde
Auch eines Baches Sturz,
Wohl wehen Tannen
Ueber ihn hin,

Die Wurzeln badend
In seinem Schaume.

Doch ists das Klingen,
Das süße Singen
Der Heimath nicht;
Das sind die Stimmen,
Die wunderbaren,
Der Kindheit nicht;
Und aus dem Nebel
Des Wasserdampfes
Entsteigt den Wellen
Kein Nixlein mehr. —

Vorüber eilen
Die schönsten Stunden
Den Blumen gleich,
Womit ein Knabe
Die Fluth bestreut.

Die Zigeunerin.

„Mädel mit dem schwarzen Haare,
Sonnverbranntem Angesicht,
Mit dem Schelmen-Augenpaare,
Kennst Du meine Zukunft nicht?

„Willst Du nicht ein wenig schauen,
In das räthselhafte Land?
Guck, ich reiche voll Vertrauen
Und voll Hoffnung Dir die Hand.“

„„Ha! die Nebel seh ich weichen,
Und die Ferne wird mir klar!
Diese Hand wirst Du mir reichen
Vor dem heiligen Altar!““

Schnell da kehrt ich ihr den Rücken,
Grollend mit der Lügnerin,
Die ein heimliches Entzücken
Mühsam zu verbergen schien.

Doch ein heißer Kuß erweckte
Mich aus meinen Träumerei'n,
Eine süße Stimme neckte:
„„Nun, kann wahr ich prophezeih'n?""

Und die fremde Tracht sank nieder,
Der Zigeunerin Gewand,
Und an meinem Busen wieder,
Ich mein holdes Bräutchen fand.

Die Morgenwölkchen.

Seyd mir gegrüßt, ihr freundlichen Herolde,
Im Purpurkleid, das euch die Sonne webt,
Eh sie, geschmückt mit ihrer Strahlen Golde,
Vom dämmernden Gebirge sich erhebt,
Dann röthet hold Entzücken eure Wangen,
Wenn ihr euch naht, die Fürstin zu empfangen.

Sie tritt hervor aus eurem Perlenkranze,
Bis sie allein am weiten Himmel steht,
Bescheiden weichet ihr dem höhren Glanze,
Und lauschet, bis des Abends Kühlung weht;
Um sie zum Schlummerplätzchen zu geleiten,
Und ihr das Ruhebette zu bereiten. —

Es träumt mir oft, mich trügen eure Schwingen,
Wir glitten fröhlich durch den blauen Raum,
Umstrahlt von tausend diamantnen Ringen,
Rubinen schlössen meines Lagers Saum;

Ich hätte mich in euren Schoos geschmieget,
Von schmeichlerischen Düften eingewieget.

Dann schweben oft von unbekannten Wegen,
Getauchet in des Morgens Rosengluth,
Noch andre Wölkchen blühend uns entgegen,
An deren Brust manch müder Engel ruht,
Die Geister, die hinab zur Erde stiegen,
Und wieder auf zu ihrer Heimath fliegen.

O, würde so dereinst mein stilles Leben,
Wenn ihr mir eure sanften Flügel leiht,
Aus dunkler Nacht zum heitren Lichte schweben,
Vom Traume zu der holden Wirklichkeit;
Wenn mir die Sonne dieser Erde sinket,
Und drüben jener schönre Morgen winket.

Der Flüchtling.

Sey nicht so stürmisch, meine Liebe!
Und reiße nicht den Sänger fort,
Als ob sein Schiff im wilden Meere triebe,
Lag es denn nicht im sichren Port?
Schlief nicht mein Herz, recht weich und tief gebettet,
An der Geliebten Herzen ein,
Und soll nun, vor dem Sturme kaum gerettet,
Ein neues Spiel der Leidenschaften seyn?

Ich irrte lang, ganz einsam und verlassen,
Und suchte mir ein Paradies,
Das mir schon längst ein schöner Traum verhieß;
Ich mochte dort die ganze Welt umfassen,
Ich irrte, bis an eines Engels Hand
Ich einst mein Eldorado fand.

Ich schwelgte dort in köstlichen Genüssen,
Denn ich war ja nicht mehr allein;
Ich sog in langen, glühendheißen Küssen
Der reinsten Liebe Nektar ein;

Ich hieng an ihr mit meiner ganzen Seele,
Wie an der Mutterbrust das Kind,
Ich fühlte deutlich, daß mir nichts mehr fehle,
Und war so reich, als keine Götter sind.

Da trieb es aus der Seligkeiten Schoose
Mich wieder in die weite Welt hinaus,
Da flog nach einer neuen Rose,
Der Schmetterling schon wieder aus;
Der Geist der Unruh war noch nicht gewichen,
Ich kehrte nur zu spät zurück,
Doch meine Sterne waren schon verblichen,
Verloren all mein Glück!

Jetzt steht der Flüchtling einsam und verlassen,
Und blickt nach dem verlornen Paradies,
Das er, um neue Reize zu erfassen,
Als ein Verblendeter verließ;
Der Flüchtling steht vor der verschlossnen Thüre,
Doch naht kein Engel mehr,
Der wieder ihn zur alten Liebe führe,
Und immer öder wird es um ihn her.

Lied des Armen an die Ruhe.

Schwebe von dem Himmel nieder,
Dort muß Deine Wohnung seyn,
Schließe meine Augenlieder,
Wiege mich in Schlummer ein!
Müde bin ich von dem Gange,
Den ich hier auf Erden gieng,
Denn es ist ja schon so lange,
Daß Dein Arm mich nicht umfieng!

Wärst Du doch durchs ganze Leben
Unsere Begleiterin,
Würdest Du mich stets umschweben,
Süße, holde Trösterin!
Denn ich flüchtete so gerne
Mich an Deine milde Brust,
Ach, daß Du mir doch so ferne,
Unerreichbar bleiben mußt!

Engel, der in manche Wunde
Lindernd seinen Balsam goß,
Nahe mir in einer Stunde,
Nimm mich sanft in Deinen Schoos;
Schwebe von dem Himmel nieder,
Wiege mich in Schlummer ein,
Schließe meine Augenlieder,
Mag es auch — auf ewig seyn!

Im Garten.

In tiefer Nacht, wenn ringsum Alles schweigt,
Der volle Mond aus dem Gebirge steigt,
Und Geister, von der Sonne nie gesehen,
Aus feuchtem Busche wehen.

Wenn ich dann einsam bin und unbelauscht,
Der Sommerwind durch meine Locken rauscht,
Die Blumen still, gewiegt von seinem Fächeln,
In ihrem Schlummer lächeln.

Wie wirds im Herzen mir so sonderbar!
Ich bin nicht mehr, der ich am Tage war.
Voll unbestimmter Sehnsucht, voll Verlangen,
Und Thränen auf den Wangen.

Dann bin ich wieder, wie ein Kind so weich,
Dann öffnet sich das halbvergessne Reich
Der Ammenmährchen meinen nassen Blicken,
Mich zaubrisch zu bestricken.

Ich möchte wieder goldne Schlösser baun,
Noch einmal meinen todten Engel schaun,
Und eine Welt, in schwärmendem Entzücken
An meinen Busen drücken.

Weit über jene Tannenwälder dort
Reißt mich mein Geist zum lieben Süden fort;
Ich will, der Liebe Ruf hab' ich vernommen,
Zum Pappelwäldchen kommen —

Die Wolken ziehn am blauen Himmel hin,
Laß deine Träume mit den Wolken ziehn, —
Nun gute Nacht! Vergessen musst du lernen,
Bis über jenen Sternen!

Vielleicht.

Ja, vielleicht erscheinst du, Margarethe,
Mir bei jener schönern Morgenröthe,
Dann genieß ich, wie dereinst mein Göthe,
Was hienieden ich umsonst erflehte.

Weckt mich einst die heilige Trommete,
Tönt mir auch die sanfte Liebesflöte,
Blumen schmücken meines Herzens Beete,
Goldne Wölkchen sinds, worauf ich trete.

Wenn auf ewig blühendem Gefilde
Ich den Engel finde, den im Bilde,
Den bisher ich nur im Traume sah —

Brust an Brust, und Lipp an Lippe zittert,
Und kein Wehrmuth meinen Nektar bittert —
Fliehe Nacht, o Morgen, wärst du nah!

An die Hoffnung.

Hoffnung, meine Trösterin,
Leite mich durchs Leben hin!
Wenn die Winterstürme tosen,
Zeige mir ein Land voll Rosen,
Wo des Frühlings Lüfte kosen,
Und in der Ferne
Die goldenen Sterne!
O verlass' den Wandrer nicht,
Bis sein müdes Auge bricht.

Sah dich jüngst auf Alpenhöhn,
Als ein Mädchen jung und schön;
Reiche, braune Locken wallten
Auf des weißen Mieders Falten
Um mich ewig festzuhalten,
Ach, und die Strahlen
Der Augen, sie stahlen
Tief sich in mein Herz hinein;
„Mädchen! werd ich glücklich seyn?"

Und sie sah mich schalkhaft an,
Daß ich nicht beschreiben kann,
Wie das Lächeln mich entzückte,
Welches ihre Lippen schmückte;
Als sie gar noch freundlich nickte,
Stand ja zum Hoffen
Der Himmel mir offen; —
Dunkelblaues Augenpaar,
Mache meine Träume wahr!

Vor einem altdeutschen Jungfrauenbild.

Gegenwart! wie matt und schaal
Neben der Vergangenheit!
Dieses blauen Auges Strahl
Spricht von einer bessren Zeit!
Dieser Blick voll Herzensgüte,
Der das holde Mägdlein schmückt!
Dieser Unschuld reine Blüthe
Noch von keiner Hand gepflückt!

Wie das Engelsköpfchen ruht
Auf des Spitzenkragens Falten!
Sieh der Locken goldne Fluth
Ihren Hals umschlungen halten!
Dieser Reize frische Fülle
Unter enger, keuscher Hülle!
Ob sie wohl ihr Füßchen hebt?
Nein, sie wandelt nicht, sie schwebt!

Vaterland! ihr Auge brennt!
Aber zu dem knappen Mieder,
Senken sich die Wimpern nieder,
Wenn man den Geliebten nennt.

Dir im Herzen tobt kein Sturm,
Naget kein geheimer Wurm;
Nicht der kleinsten Schuld bewußt,
Hebt sich leicht der Jungfrau Brust.
Welch ein Herz! und welchen Schatz
Treuer Liebe kann es geben!
Nur ein Bild hat darin Platz,
Und kein anderes daneben.
Einem nur gehört es an,
Bleibt ihm ewig zugethan.
Selig damals jeder Gatte,
Den solch Weib umschlungen hatte!
Nicht voll Putz und Flittertand,
Einfach nur ist ihr Gewand,
In der lieben Kinder Mitte,
Lehrt und übt sie fromme Sitte. —

Teutsches Mädchen, sanft und treu,
Und doch muthig wie ein Leu! —
Schöne Zeit, wo bist Du hin!
Mußtest Du so bald entfliehn?

Ernst des Lebens! Kecker Muth,
Aechte Tugend, fröhlich Blut,
Innigkeit und teutscher Schwur,
Seyd ihr jetzt ein Traumbild nur?

Gegenwart! wie matt und schaal
Neben der Vergangenheit!
Leuchtet nimmerdar ein Strahl
Aus der guten, alten Zeit?

An eine Thräne.

Wohin du Thräne, die so brennend
Aus meinem trüben Auge quillst,
Und jetzt noch keine Wege kennend,
Nicht weist, wohin du fließen willst?

Was weilest du auf dieser Wange,
Die bleich und eingesunken ist?
O fort! die Spuren haften lange,
Wo du einmal gewesen bist!

Willst du auf diesen Busen fallen?
Er hat des Schmerzes ja genug,
Der höhnisch seine spitzen Krallen
Tief in das weiche Herz mir schlug. —

In dieses Veilchen magst du sinken,
Auf seinem deutungsvollen Blau,
Als eine klare Perle blinken,
Gleich wie ein Tröpflein Morgenthau.

Dann will ich ihr das Veilchen bringen,
Ihr, die so treu ich stets geliebt,
Die aber für mein heißes Ringen
Mir keine Gegenliebe giebt.

Versuch es aus dem Kelch zu schleichen,
Und roll auf ihre Brust hinab,
Ob dirs gelingt, sie zu erweichen;
Dort findest du das schönste Grab!

Bruder Nikolaus.

1.

Es wandelt aus der dunklen Zelle
Der alte Bruder Nikolaus,
Und ruht im Wald, an kühler Quelle,
Vom schwülen Sommermittag aus.

Und rings in feierlichem Schweigen
Bereitet sich die Welt zur Ruh,
Die Vögel decken in den Zweigen
Die Köpflein mit den Flügeln zu.

„Schon wieder sank ein Tag zu Grabe,
So wird auch bald mein Abend fliehn;
Wie gern möcht ich als kecker Knabe
Noch einmal durch das Leben ziehn!

„O Herr! nur einen Tropfen schenke
Mir aus dem Meer der Ewigkeit!
Daß ich verjünget mich versenke
In dieser Erde Herrlichkeit!

„Noch hundert Jahre möcht ich leben! —
Nie würde mich der Wunsch gereun;
Um wieder in erneutem Streben
Mich der Natur und Kunst zu freun.“

So dachte Klaus, als von der Ferne
Die Vesperglocke mahnend drang;
Gehorsam folgt der Bruder gerne
Dem alten, wohlbekannten Klang.

2.

Doch hat er kaum des Forstes dunkle Massen,
Still vor sich betend und erquickt, verlassen,
Da wird ihm fremd die Gegend rings umher,
Das Kloster selbst erkennt er fast nicht mehr.
Dort unten, wo sonst nur ein Dorf gelegen,
Wo er schon oft, von Alt und Jung geehrt,
Am Sonntag eifrig Gottes Wort gelehrt,
Dort lächelt jetzt ein Städtchen ihm entgegen.

Des Klosters Thurm zur Hälfte schon zerfallen,
Berankt mit Epheu seine Bogenhallen,
Die junge Linde vor dem Kirchenthor
Streckt nun bemooste Riesenarme vor;
Voll Staunen pochet Niklas an der Pforte,
Es öffnet ihm ein unbekannt Gesicht:
Das ist der alte Bruder Pförtner nicht,
Er höret fremde Stimme, fremde Worte.

Fremd sind die Mönche, die um ihn sich reihen,
Sie möchten ihn sogar der Lüge zeihen,
Da er sich Bruder dieses Hauses nennt,
Und ihn doch keiner unter allen kennt;
Und da er sagt, es sey noch keine Stunde,
Daß er zu Wald aus seiner Zelle gieng,
Daß ihn des Klosters Mauer noch umfieng,
Da hängen alle starr an seinem Munde.

Und in der Vorzeit staubbedeckten Tagen,
In alter Chronika wird nachgeschlagen;
Da hieß es: „Unser Bruder Nikolaus
Gieng an dem Tag der sieben Schläfer aus;
Vielleicht, daß Mörder ihm das Leben nahmen,
Vielleicht hat ihn ein wildes Thier verzehrt,
Denn er ist nimmer mehr zurückgekehrt;
Gott, gnade seiner armen Seele! Amen!"

Und an die Herzen klopfen sich die Brüder,
Und fallen schreiend auf ihr Antlitz nieder:
„Einhundert ganze Jahre sind nun schon
„Seit jenem wunderbaren Tag entflohn;
„Wie Mancher ward seitdem von uns begraben,
„Als lauter Fremde stehen wir vor dir!
„Es waltet ein geheimer Zauber hier,
„Wie lange mußt Du wohl geschlummert haben!"

Erschüttert hebt, mit schmerzlichem Gesichte,
Der Greis den Blick nun zu dem Himmelslichte,
Und spricht: „Das Ziel, nach welchem ich gestrebt,
„Es ist erreicht, ich habe lang gelebt.
„Gott wahre Jeden vor so langem Leben,
„Vor einem solchen langen Augenblick!
Verdient hab ich das strafende Geschick,
„Ich wünschte mehr, als mir der Herr gegeben!"

Und in der neuerworbnen Brüder Mitte
Genoß er nun, auf seine heiße Bitte,
Das langentbehrte, heil'ge Abendmahl,
Umflossen von der Sonne Scheidestrahl;
Dann schlossen sich die müden Augenlieder,
Und sanft geküßt vom letzten Himmelsroth,
Sank er mit heitrem Lächeln, stille, todt,
An des Altares Stufen langsam nieder.

Waldmährchen.

1.

Sinkt nicht der Boden
Unter mir zusammen?
Mit feuchtem Oden
Umtänzeln mich Flammen,
Bläuliche Lichter;
Alraunen purzeln
Ueber knotige Wurzeln,
Und schneiden Gesichter
Dem zitternden Dichter. —

Unter den Wald hinab
Bin ich gefallen,
Aus grünenden Hallen
In dumpfiges Grab.

Gewürme häßlich,
Ineinander verschlungen,
Umzischet mich gräßlich,
Mit gespaltenen Zungen;
Die Decke droben
Ist überwoben
Mit Fasern und Ranken,
Die seltsam schwanken
Vom Sturm geschüttelt,
Der hoch über mir
Mit wilder Gier
Die Tannen rüttelt,
Daß sie knarrend ächzen,
Wie Raben krächzen!
Welch Sausen und Brausen!
Die Wölbung kracht!
Es hüllet Grausen
Meine Sinne mit Nacht.

O wehe, wehe!
Wohin ich gehe
Folgt mir Entsetzen,
Vampyre setzen
An meine Brust sich an,
Mit glühenden Augen
Und stechendem Zahn
Und saugen und saugen!

O wehe, wehe!
Wohin ich gehe,
O rette mich Himmel
Aus dem Gewimmel!
Willst Du mich kalt
Zum Wahnwitz verdammen?
O halt, o halt,
Meine Sinne zusammen!

Wer steigt dort hervor
Aus Sumpf und Moor?
Ein Männchen klein
Mit Spinnenbein;
Ein Grubenlicht
Ueber dem Gesicht;
Er hebt die Hand,
Und plötzlich flieht,
Sobald es ihn sieht,
Mit Ungestüm
Das Ungethüm,
Das mich umwand,
Und plötzlich sinkt,
Sobald er winkt,
Der Felsen ein,
Auf dem ich stand,
Goldene Adern
Sprüh'n aus den Quadern.

Das Männlein sprach:
„Komm folge mir
Nur muthig nach;
Ich zeige dir,
Wie man hier unten,
Im tiefen Schacht,
Die vielen bunten
Waldblumen macht.
Viel nennen sich
Hier meine Geister,
Und erkennen mich
Als Blumenmeister.
Sey jetzt mein Gast
Und danke mir,
Der ich dich rettete,
Von dem Gethier,
Das dich umkettete.
Es sind die Wesen,
Die du gesehen hast,
Wie auserlesen
Zu allem Bösen.
Sie hausen mächtig
Auf einer öden Trift,
Sie brauen nächtig
Der Belladonna Gift,
Sie haben die Kraft,

Ihr einzuhauchen
Der Hölle Saft,
Ihn zu gebrauchen
Zu tödtlichen Schwämmen
Aus Schlangenkämmen,
Sie sind es, welche
Die Pilze weben,
Als geile Mölche
Im Moose kleben,
Um meiner Blumen Zier
Nur zu begeifern mir."

2.

Mit einer Wünschelruthe nun berührt
Der kleine Mann die grauen Felsenwände,
Sie springen auseinander und er führt
Mich durch ein wunderherrliches Gelände;
Wie Mondeslicht umstrahlt mich eine Halle,
Geformt aus einem einzigen Kristalle.

Und zarte Kinder sitzen dort gereiht,
Vor jedem steht ein feiner, goldner Rocken,
Sie spinnen all mit reger Aemsigkeit,
Denn niemals darf das flinke Rädchen stocken;

Mitunter singt ein Chor die schönsten Lieder
Und silberhell klingt es die Halle wieder.

Der Meister führt mich freundlich lächelnd hin,
Und zeigt mir, wie aus köstlichem Geschmeide,
Die Kinder bunte, zarte Fäden ziehn,
Noch zarter als die allerfeinste Seide;
Wie sie die Fäden dann zusammenwinden,
Daß sinnig alle Farben sich verbinden.

Und aus dem Stoffe sah ich stillentzückt,
Allmählig Blatt und Knospe sich gestalten,
Und unter jedem Händchen, reichgeschmückt,
Sich eine Blume düftereich entfalten,
Ein Maienglöckchen bald, bald eine Rose,
Ein Veilchen bald, umhüllt von dunklem Moose.

Da rief der Meister: „Wenn ihr fertig seyd,
So steigt mit euren Blumen auf die Erde,
Und schmückt damit ihr jungfräuliches Kleid,
Auf daß sie einer Braut recht würdig werde;
Sie muß im köstlichsten Gewande prangen,
Will sie den Bräutigam, den Lenz empfangen."

Er sprachs, und auf geht ein krystallnes Thor,
Und rings umstrahlt von goldnem Himmelsglanze,
Tritt lächelnd eine holde Frau hervor,
Gekrönt das Haupt mit einem Blumenkranze,

Mein Führer selbst und alle Kinder neigen
Sich tief vor ihr in demuthsvollem Schweigen.

„Kennst du mich nimmermehr?“ rief sie mir zu,
„Lebt nimmermehr mein Bild in deinem Innern?
Ruf deine Kindheit dir zurück, kannst du
Der Fee Morgana nimmer dich erinnern?
Die oft im Walde deinen Schlaf bewachte,
Die dir oft bunte Wiesenblumen brachte?“

Und nieder auf die Kniee fiel ich hin,
Bedeckend ihre Hand mit heißen Küssen,
„„Du bists, du bists, die Blumenkönigin,
Hast du mich denn so bald verlassen müssen?
Du bists, die Lieder in das Herz mir flößte,
Und mir des Blumenreiches Räthsel löste.

„„Du sangst mir oft die schönsten Mährchen vor,
Der Tannenforst ward mir zum Palmenhaine,
Als Bambus wiegte sich des Stromes Rohr,
Der Himmel schwamm in tieferblauem Scheine,
Oft schlief ich ein, von deinem Arm geschaukelt,
Von deiner Lieder Harmonie umgaukelt.

„„Wenn ich, das Kind, im Walde mich ergieng,
Bist du mir an der Quelle oft erschienen,
Du haschtest mir den bunten Schmetterling,
Gabst mir zu kosten goldnes Brod der Bienen,

Du lehrtest mich am buschbekränzten Bache,
Der Wellen und der Blätter leise Sprache.

„„Du lehrtest mich der Vögel Melodie,
Des Zephirs Säuseln im Gebüsch verstehen,
Du ließest meinen Augen Alles wie
Von einem höhern Licht verkläret sehen —
Doch eines Abends bist du mir entschwunden
Und heut erst hab ich wieder dich gefunden.““

Da küßte mich die Fürstin auf die Stirn —

3.

Wer weckte mich mit warmen Hauche
Aus einem wunderbaren Traum?
Wars das Lüftgen aus dem Strauche,
Wars das Vöglein vom Baum?

Ich hörte über mir ein Lächeln,
Als ich noch halb im Schlummer lag,
Ich fühlte über mir ein Fächeln
Wie Turteltaubenflügelschlag.

Noch sah ich, wie zu mir sich nieder
Ein blondes Engelsköpfchen bog,
Schnell wie der Wind verschwand es wieder,
Als ich von meinem Lager flog.

Ich spähte durch die grünen Räume,
Doch Alles war so still wie vor,
Nur oben flüsterten die Bäume:
„Du bist ein Thor, du bist ein Thor!"

Gold und Silber.

Gold und Silber preiß ich sehr,
Könnt es auch gut brauchen,
Hätt ich nur ein ganzes Meer,
Mich darein zu tauchen!

Muß just nicht gepräget seyn,
Hab es dennoch gerne,
Auch des Mondes Silberschein,
Und die goldnen Sterne.

Leise murmelnd fällt mir ein
Noch die Silberquelle,
Aber um den goldnen Wein,
Tausch ich auf der Stelle.

Doch viel schöner ist das Gold,
Das vom Lockenköpfchen
Meines holden Mädchens rollt
In zwei lange Zöpfchen.

Darum fröhlich, liebes Kind,
Laß uns jetzt noch küssen,
Bis die Locken Silber sind
Und wir scheiden müssen!

Das Auge der Nacht.

Fromm und treu in stiller Nacht
Ueber uns ein Auge wacht,
Blickt aus dunklem Himmelsblau,
Spiegelt sich im Abendthau;
Weinet durch des Kirchhofs Flieder
Auf die schwarzen Kreuze nieder.

Lächelt freundlich, hold und klar,
Auf ein zärtlich Liebespaar,
Sieht die Leiden und die Lust
In der tiefen Menschenbrust,
Lauscht durch einen Silberschleier
Eines armen Sängers Leier.

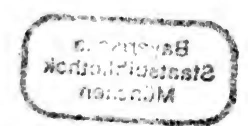
Und auf wen es niederschaut,
Wird es bald mit ihm vertraut,
Gleich als frug' es liebend an:
„Hat Dir Jemand weh gethan?



Deinen Schmerz mußt du mir klagen
Und ich helfe dir ihn tragen!"

Blitzt dann von der Alpen Schnee,
Tauchet in die weite See,
Strahlet dann mit frischem Glanz
Gaukelnd auf der Wellen Tanz,
Küßt durchs Fenster in das Stübchen
Meines Mädchens Wangengrübchen. —

Auge, das dort droben wacht,
Holder Freund in stiller Nacht,
Der den Schlummer uns versüßt,
Trauter Mond, sey mir gegrüßt,
Allen Ruhenden hienieden
Goldne Träume! Goldnen Frieden!



Zweites Buch.

Widmung.

Der Geliebten.

Nun so tretet, meine Lieder,
Leis vor die Gebieterin!
Aber blickt bescheiden nieder,
Sonst ist euer Reiz dahin;
Habt ihr euch mit sanfter Klage,
Schmeichelnd an ihr Herz gelegt,
Lauscht, ob es geschwinder schlage
Von der Liebe Gluth erregt.

Und vermöget ihr zu dringen
In das stille Heiligthum,
Ihren Beifall zu erringen —
Suchet keinen höhern Ruhm,
Suchet keine schönre Wohnung!
Der Geliebten Dank allein,
Kann die süßeste Belohnung
Für den treuen Sänger seyn.

Der Schatzgräber.

Mit der schwanken Wünschelruthe
Stand ich im Gebirg allein,
Spähte nach dem edlen Gute
In dem grauen Felsgestein.

Aber ach! nach keiner Stelle
Neigte sich die Gerte hin,
Keine Ader, goldeshelle,
Sah ich durch den Berg sich ziehn.

Als ich still darüber dachte,
Sprang der Felsen plötzlich auf,
Und aus einem dunkeln Schachte
Stieg ein blühend Kind herauf.

Vor dem wunderbaren Bilde
Sank ich hin geblendet schier,
Aber es mit sanfter Milde
Redete nun so zu mir:

„Lieber Knabe, sey vernünftig!
Goldne Schätze lasten schwer,
Nimm hier den und suche künftig
Keine andern Güter mehr!“

Sieh! und eine goldne Laute
Hielt ich staunend in der Hand,
Als ich nach dem Kinde schaute,
Barg es schon die Felsenwand.

Einen Himmel sah ich prangen,
Als ich in die Saiten schlug,
Daß ich nimmermehr Verlangen
Nach dem Gold der Erde trug.

Die Perlen.

Auf Klippen des Meers, in der brausenden Fluth,
Fischt mühsam der Taucher das köstliche Gut;
Tief unten, von ewigem Dunkel umhüllt,
Da liegen die Muscheln mit Perlen gefüllt.

Im Kelche des Veilchens, auf duftigem Blau,
Wie schimmert die Perle von himmlischem Thau!
Fast schon von der glühenden Sonne geknickt,
Wird neu von den Perlen das Veilchen erquickt.

Wie schäumt im Pokale der feurige Wein!
Er bildet sich Perlen von lockendem Schein,
Sie kommen und schwinden auf goldenem Grund,
Dann nippet und schlürft sie manch rosiger Mund.

Ich weiß ein Paar Lippen, wie Purpur so roth,
Die oft schon mein Mädchen zum Kusse mir bot,
Und öffnet sich lächelnd das blühende Paar,
So wird man zwei Reihen von Perlen gewahr.

Doch giebt es noch Perlen von reinerem Licht,
Sie haben dort droben das höchste Gewicht,
Sie steigen verkläret zum Himmel empor —
O locke nur Thränen der Freude hervor!

An das erste Veilchen im Garten.

Warum bist du so früh der Erde Schoos,
Wo du so sanft geschlummert hast, entstiegen?
Noch sprang das Eis nicht von den Bächen los,
Und du willst schon in Frühlingsluft dich wiegen?

Du stehst allein, du bist zuerst erwacht,
Noch hast du keine Schwestern, die dich grüßen,
Sie ruhn noch tief gehüllt in stille Nacht,
Und wenn sie keimen, wirst du sterben müssen.

Du sehntest dich, das Sonnenlicht zu sehn,
In ihrem Strahl den süßen Thau zu trinken,
Wie, mußtest du nur darum auferstehn,
Erstarrt von Kälte wieder hinzusinken?

Komm, armes Kind, ich will dein Pfleger seyn,
Zu Haus will ich dich pflanzen in ein Töpfchen,
Du schläfst dann warm in Moos gebettet ein,
Und hast ein weiches Kissen für dein Köpfchen.

Ich will dir in die blauen Augen schaun,
Den süßen Hauch aus deinen Lippen schlürfen,
Und ein Geheimniß will ich dir vertraun,
Das Andere nicht wissen dürfen.

An mich.

Warum willst du nach Idealen ringen,
Da lebensfrische Wirklichkeit dir blüht?
Warum dich in das Reich der Sterne schwingen,
Da Lillis Auge wie die Sterne glüht?
Warum denn noch in andre Welten dringen?
Die schönste Welt umfaßt ja dein Gemüth;
O glaube nur, du brauchst nicht weit zu schweifen,
Wenn du nur lernst, das Nächste recht ergreifen.

Drum gleiche stets der klaren Wiesenquelle,
Die leise kosend unter Blumen fließt,
Die, wie Krystall der Alpen, spiegelhelle,
Des Himmels Bild in ihren Rahmen schließt;
Doch nicht dem Waldbach, dessen scheue Welle,
In Schaum zerstäubt, vom Felsen niederschießt;
Ein Leben, das nur webet unter Träumen,
Fließt niemals ruhig, sondern muß verschäumen.

Nicht Jeder kann dein ganzes Herz verstehen,
Und Keiner hat es auch noch ganz durchschaut,
Fremd wird wohl mancher wieder von dir gehen,
Der nur aufs Aeußere sein Urtheil baut;
Nicht jeder Wind, mag er auch schmeichelnd wehen,
Lockt aus der Aeolsharfe süßen Laut;
Wie mancher Augenblick allein wirkt schneidend,
Einander sich bestimmte Herzen scheidend.

Was willst du mehr? Du hast ein Herz gefunden,
Das liebevoll das deinige umfieng,
Die Zähre trocknete von alten Wunden,
Die brennend noch an deinem Auge hieng,
Daß über den vergangnen, öden Stunden
Auf eine neue, hellre Sonne gieng,
Die durch das Dunkel deines Busens lachte,
Und wieder Ordnung in das Chaos brachte.

Und jetzt, da noch mit frischem Blüthenkranze
Die Jugend sich um deine Stirne webt,
Da noch mit rosenfarbnem Morgenglanze
Das Leben dich auf seine Flügel hebt,
Da noch im muntern, leichtgeschürzten Tanze
Der Stunden bunte Reihe dich umschwebt,
Da mußt du fest mit Lippen und mit Augen
Dich in den Kelch der Frühlingskinder saugen.

Was dir auch mag die Gegenwart versagen,
Das rechne nicht verhüllter Zukunft auf,
Dieß Buch giebt Antwort Dir auf keine Fragen,
Denn unerforschlich ist der Dinge Lauf;
Doch aus der Vorzeit Offenbarungstagen,
Da zaubre Trost und Stärkung dir herauf,
Und die Vergangenheit soll dich belehren,
Wie du genießen sollst, und wie entbehren.

Die Stürme fliehn, der Frühling lächelt wieder,
Die Erde quillt von neuer Seligkeit,
Das ist die Blüthezeit der süßen Lieder,
Das ist der Liebe goldne Wonnezeit;
Dir braust ein Meer im Busen auf und nieder,
Umarme fest die schöne Wirklichkeit,
Dir hat ein Gott des Sanges Macht gegeben,
Daß Lied und Kuß verherrliche dein Leben. —

Siehst du, wie dort, von leisem Duft umzogen,
Die Alpen sich am Himmelsrande ziehn,
Wie rauschend dort zum blaugewölbten Bogen
Die beiden Adler zu der Sonne fliehn!
So schweb auch du auf des Gesanges Wogen,
In deines Himmels Maienflur dahin,
Doch trage dich der Flügel deiner Lieder
Auch wieder sanft ins Thal der Erde nieder!

Die Pappeln.

Wohl ragt ihr hoch vor vielen andern Bäumen,
Und strebt verlangend nach des Himmels Räumen,
In stillerhabner, frommer Heiterkeit;
Nicht mit den finstren Tannen zu vergleichen,
Die trotzig dastehn in des Waldes Reichen,
Euch treibt ja weder Stolz noch Eitelkeit.

Gewiß nicht, nein! von allen euren Zweigen
Will sich kein einziger zur Erde neigen,
Nur eure Wurzeln haften fest darin;
Wenn über euch Gewitterstürme toben,
So blickt ihr doch voll Zuversicht nach oben,
Wohl wißt ihr, daß die Stürme wieder fliehn.

Ich liebte euch, ich lernte euch verstehen,
Denn oft schon bei der Abendlüfte Wehen

Hab eurer Blätter Säuseln ich gelauscht;
Sie flüsterten von jenem Zauberlande,
Wo an der Silberströme grünem Strande
Die leise Klage eurer Schwestern rauscht. —

O Bild des Christen, den die Sehnsucht leitet,
Der seine Arme nach den Sternen breitet,
Und voll Vertrauen zu dem Himmel blickt;
Der kräftig steht in seinem Wirkungskreise,
Und nur zuweilen seine Seufzer leise
Nach einem schönern Vaterlande schickt!

Gnome.

Folge deinem innren Triebe,
Brich dir selber deine Bahn,
Deinem Liede, deiner Liebe
Lege keine Fessel an!

Auf des Seees Spiegelfläche
Segelt ruhevoll der Schwan,
Ueber wilde Schweizerbäche
Rauscht der Adler himmelan. —

Selig, wer auf stillen Wogen,
Wie der Schwan, durchs Leben zieht,
Ueber sich des Himmels Bogen,
Unter sich den Himmel sieht;

Oder mit des Aars Gefieder
Sichern Fluges sich erhebt,
Und ins Paradies der Lieder
Aus dem Sturm der Erde schwebt!

An eine weiße Rose.

Warum hast du nicht rothe Wangen,
Wie deine Schwestern neben dir?
Der grüne Schmuck, in dem sie prangen,
Leiht ihrem Purpur höhre Zier.

Und du, von Hoffnungsgrün umgeben,
Dein Angesicht so bleich wie Schnee —
Wie, deutet nicht dein todtes Leben
Auf irgend ein geheimes Weh?

Denn wenn gleich wie mit andern Rosen,
Im Morgen= oder Abendlicht,
Des Lenzes Lüfte mit dir kosen,
Glüht dennoch deine Wange nicht.

Glänzt auch aus aller Blumen Schoose
Der Thau wie Perlen auf der Flur,
Find ich bei dir, o weiße Rose,
Stets frischgeweinte Zähren nur. —

Du bist dem Schmerz, der nie versieget,
Dem der getäuschten Liebe gleich,
Von neuer Hoffnung oft gewieget,
An immer neuen Thränen reich.

O weine fort, bis dir vom Stengel,
Ein Blättchen nach dem andern fällt,
Und über deiner Gruft dein Engel
Den grünen Zweig des Friedens hält.

Waldmährchen.

Im kühlen Gras ich Abends saß,
Und bunte Waldesblumen las,
Da sah ich aus dem lichten Grün
Ein golden Fingerreiflein glühn,
Gar fein gedrechselt, funkelnd ganz,
Wie Morgenthau im Sonnenglanz,
Ich steckt es meinem Finger an,
Wer mag es wohl verloren han?

Und wie von ungefähr ichs dreht,
Ein holde Jungfrau vor mir steht,
Und lächelte so lieb und mild,
Wie meiner Träume schönstes Bild.
„Was wünschest du? Hier bin ich schon,"
Rief sie mit wundersüßem Ton,
„Ich bin die Göttin Poesie,
Sahst du mich denn im Traume nie?"

Da sank ich nieder, wie verzückt,
Sie mich an ihrem Busen drückt:
„Unsichtbar ich dir immerdar,
Auch wenn du wachtest, nahe war,
Mir lauschte schon dein Knabenohr,
Sang ich dir schöne Mährchen vor; —
Wenn du dich wieder nach mir sehnst,
Gern an der Freundin Herz dich lehnst,
So drehe nur am Ringe fein,
Zur Stelle will ich bei dir seyn."

Von ferne murmelt es der Bach,
Es flüstertens die Blumen nach;
Vom Wald die Drossel sang darein,
Ich sinnend saß im Wald allein.

Lied.

Laß die Sterne wandeln
Ihre Bahn,
Ruhig sey dein Handeln
Ohne Wahn!
Der die Sterne lenket,
Sicherlich,
Dieser Meister denket
Auch an dich.

Offnen Auges schaue
In die Welt!
Und ins heitre, blaue
Himmelszelt.
Reiß dich aus den Nebeln
Auf zum Licht!
Wandle keck! doch schwebeln
Sollst du nicht!

Tischlied.

Jage die Sorgen
Weit fort aus deinem Haus!
Oder bis morgen
Jagen sie dich hinaus!

Horch! an der Thüre
Pocht schon die Liebe frisch!
Säume nicht, führe
Schnell sie an deinen Tisch!

Sie soll zunippen
Dir alten Zecherwein,
Und ihre Lippen
Sollen dein Becher seyn!

Koptischer Spruch.

Forsche nicht die Quellen
Von dem alten Nil,
Dieses zu erhellen,
Kostet nicht so viel;

Aber suche deiner
Thaten Quellen auf,
Und dann lenke reiner
Deines Lebens Lauf!

Einem jungen Künstler.

Suche nicht das Glück dort draußen
In der fremden, weiten Welt!
Wo die Leidenschaften brausen,
Ist dir manches Netz gestellt.

Blüht denn nicht in deinem Herzen
Eine schönre, höhre Welt,
Von der Dichtung bunten Kerzen,
Goldnem Mährchenglanz erhellt?

Wenn die Leute altklug werden,
Lerne wieder Kind zu seyn,
Wenn es trüber wird auf Erden,
Bleibt in dir der Himmel rein.

Freiheit.

Wo soll ich die Freiheit suchen,
Die sich von der Welt verlor? —
Unter Tannen, unter Buchen,
Bei der Vögel munterm Chor.

Denn sie singen ohne Schranken,
Wie das Herz es ihnen giebt,
Weil kein Censor statt Gedanken
Hier Gedankenstriche schiebt.

Ach! wenn jeder es verstünde,
Was im Laub der Vogel spricht!
Aber in des Waldes Gründe
Wagt sich ja der Censor nicht.

Mantellied.

Wir brauchen die Mäntel auf Erden
Nicht blos, wenn der Winter uns droht,
Je kälter wir innerlich werden,
So mehr thut ein Mantel uns Noth;
Wohl scheinen viel Herzen zu schlagen
Für jegliches Gute so heiß,
Doch unter dem Mantel, da tragen
Sie öfters ein ewiges Eis.

Ich meine den Mantel da drinnen,
Gesponnen aus Hypocrisie,
Die Leute, sie lernen ihn spinnen,
Sie wissen oft selber nicht, wie;
Um, haben sie Schwächen und Blößen,
Den Mantel darüber zu ziehn;
Besonders die Weiber, die bösen,
Verhüllen sich gerne darin.

Es giebt zu bemänteln so Vieles,
Man kann just nicht Alles gestehn,
Sogar der Frau Wahrheit gefiel es
Nicht mehr ohne Mantel zu gehn;
Ich kenne viel ehrliche Diebe,
Sie halten die Finger versteckt,
Der Mantel der christlichen Liebe
Wird über die Schwächen gedeckt.

Auch giebt es viel lustige Vetter,
Die flink wie ein Wetterhahn sind,
Sie hängen bei jeglichem Wetter
Den Mantel gar schlau nach dem Wind;
Und bläßt dann der Wind in die Falten,
Wie fliegen sie hoch dann, juchhe!
Doch können sich wenige halten
Und plumpen herunter, o weh!

Doch Andre von besserem Schlage
Erwählen den Mantel der Nacht,
Dann wird zu dem festlichen Tage
Dem Liebchen ein Ständchen gebracht;
Was mich betrifft, würd' ich, auf Ehre!
Fausts luftigen Mantel mir leihn,
Wenn nicht Mephistopheles wäre,
Drum lass' ich es lieber doch seyn.



Blumen-Abschied.

Ein Mägdlein gieng und weinte sehr,
Frühmorgens in den Garten,
„Jetzt kann ich lange Zeit nicht mehr,
Euch liebe Blumen warten!“

„Ach, aus dem lieben Vaterhaus
Muß ich jetzt in die Weite!
So will ich pflücken einen Strauß,
Daß er mich noch begleite.“

Da riefs von jedem Beet zu ihr,
Von Wies' und Quellen leise:
„Nimm mich mit dir, lass' mich mit dir,
Wohl auf die weite Reise!“

„Vergißmeinnicht, Vergißmeinnicht!“
Klangs aus des Baches Weiden,
„Von deinem lieben Angesicht,
Wie schwer, wie schwer ist Scheiden!“

„Leb wohl, du holde Königin,"
Die Rosen duftig wehen,
„Wir sinken alle welkend hin,
Wenn wir dich nimmer sehen."

Das Mädchen nur ein Veilchen brach,
Die Thränen rannen nieder;
Ihr weinten alle Blumen nach:
„O komm, o komm bald wieder!"

Die Heimath der Träume.

Hoch über allen Wolken liegt ein Ort,
Von keines Menschen Auge noch gesehen,
Ein unbegränzter Frühling blühet dort,
Ein Garten, wo nur süße Düfte wehen;
Hold niederlächelnd auf die heitre Flur,
Wölbt sich ein Himmelsbogen von Azur;
Dort sammeln sich auf einer bunten Wiese
Die jüngsten Engel aus dem Paradiese.

Dort sitzen sie gereiht in einen Kreis,
Gewiegt von einem Blumenbett und weben
Aus feinem Stoff, mit emsigstillem Fleiß,
Die Träume, die um unser Lager schweben,
Wenn uns die Zeit der ersten Liebe blüht,
Der erste Kuß auf unsren Lippen glüht,
Und unsren trunknen Blicken, neugestaltet,
Sich selig eine schönre Welt entfaltet.

Das Schifflein saust bis in die späte Nacht,
Bis jeder Meister seinen Traum vollendet,
Da wird der Iris siebenfarbne Pracht,
Der Sterne Gold, der Blumen Duft verwendet,
Zum Grunde dient ein weißer Nebelflor,
Manch köstliches Gemälde steigt empor,
Von zartem Blumenstaube überflogen,
Mit Morgenroth und Mondesglanz umzogen.

Und wenn die Bilder fertig sind, dann fliegt
Sein Werk im Arm, auf leuchtendem Gefieder,
Sobald die Welt in tiefem Schlummer liegt,
Ein jeder Engel auf die Erde nieder;
Und wo ein Jüngling oder Mädchen weilt,
Da werden holde Träume ausgetheilt,
Erröthend sieht sich, Myrthen in dem Haare,
Die Braut mit dem Geliebten am Altare.

So ward auch einst ein unvergeßlich Bild
Im Heimathland der Träume mir dort oben,
Auf jenem ewig blühenden Gefild
Von einer lieben Engelshand gewoben;
Ich bin erwacht, entschwunden ist mein Glück,
Ich sehne nach dem Flüchtling mich zurück,
Mir blieben nur der Dichtung weite Räume,
Und meine Lieder sind nur meine — Träume.

Aus der Kindheit.

Als wir noch Kinder waren, sie und ich,
Zusammen auferzogen wie Geschwister,
Da nahm zuweilen uns der Herr Magister
Spazieren über Berg und Thal mit sich;
Er sammelte viel seltne Kräuter ein,
Und konnte alle nennen auf Latein,
Er spieste grausam jeden Schmetterling,
Und jeden bunten Käfer, den er fieng,
Und grinzte häßlich: „seyd doch nicht so dumm!"
Wenn wir ihn baten: „bring sie doch gleich um!"

Und war kein Raum in seinen Schachteln leer,
Dann war kein Mensch so gut gelaunt, wie er,
Dann half er uns die süßen Erdbeern suchen,
Und Hütten bauen in den dichten Buchen,
Dann zog er uns auf steiler Felsenbahn
Das Thal hinauf zum Wasserfall hinan,

Kaum konnten wir vor Müdigkeit mehr gehn,
Bis er am Ende rief: „Hier muß man stehn,
Wenn man den Wasserfall betrachten will!"
Wir aber sahn uns an und lachten still —

An den Rheinfall zu Schafhausen.

Noch hör' ich dich donnern, du schäumender Fluß!
Noch stürzt sich vor mir dein unendlicher Guß
Hoch über die zitternden Felsen herab,
Herunter ins gähnende, wirbelnde Grab,
Noch strahlt mir vom duftigen Nebel der Bogen,
Den Iris mit rosigem Finger gezogen. —

Wohin denn, ihr Fluthen, was seyd ihr so wild?
Seht ihr nicht dort drüben das freundliche Bild?
So schweigt doch nur einmal mit eurem Gebraus!
Sie neigt sich zum Fenster des Schlosses heraus;
Ihr netzt ihr die Locken mit stäubendem Regen,
Doch hält sie euch lächelnd das Köpfchen entgegen.

Wohin denn, ihr Fluthen, warum denn so wild?
O seht doch da hüben das andere Bild!
So schweigt doch ihr Räder und klappert doch aus,
Sie neigt sich zum Fenster der Mühle heraus!

Ist jene das Fräulein im Schlosse dort drüben,
So ist dieß die niedliche Müllerin hüben.

Bald däucht mir die links und bald wieder die rechts,
Die schönste des blühenden Mädchengeschlechts,
Bald zieht mich mein Herz zu dem Fräulein dahin,
Bald wieder zur reizenden Nachbarin;
O Rheinstrom, das sind zwei gefährliche Klippen!
Mir brennen die Augen, mir brennen die Lippen. —

Die Sonne sank nieder zur kühlenden Ruh,
Die Fenster der Burg und der Mühle sind zu;
Es sprützt mich die Welle mit neckendem Hohn,
Und eilt mit den andern dann kichernd davon.
Hell schimmert der Mond — doch mir fehlen zwei Sterne —
Am Morgen darauf war ich weit in der Ferne.

Der graue Mann.

Wer folgt mir hinten an dem Wagen?
Ein Reiter ists in grauer Tracht,
Von einem grauen Roß getragen,
Jagt er durch mondeshelle Nacht;
Ich treibe rascher meine Schimmel,
Um dem Verfolger zu entfliehn,
Ich blicke um, grau wird der Himmel,
Der graue Mann verfinstert ihn.

Weh mir! er strecket tausend Hände
Zum Kutschenfenster selbst herein,
Und hüllt die bunten Polsterwände
In seinen grauen Mantel ein;
Jetzt schwebt er über mir im Wagen,
Jetzt endlich hat er mich erreicht,
Vergebens alle meine Klagen,
Der graue Mann wird nicht erweicht.

Und bald bin ich dem Knecht der Mühle,
Dem grauen Mehlsackträger gleich,
Es wird mir bang, bald wird mir schwüle,
Bald fühl' ich meine Wangen bleich;
Jetzt hat er meinen Hals umschlungen,
Hält Zung' und Kehle mir umstrickt,
Wär ich der Kutsche nicht entsprungen,
Er hätte mich, bei Gott! erstickt.

Da schüttelt ich von Kopf zu Füßen,
Den Unhold eilig von dem Rock,
Er hat die Flucht ergreifen müssen,
Vor einem kleinen Bambusstock;
Und soll ich das Gespenst euch nennen,
Das tückisch lauert auf den Raub,
Wenn heiß des Sommers Lüfte brennen?
Der graue Mann, es war — der Staub.

Im Thale.

Es rauschen die Wasser, es knarret die Säge,
Fern tönen des Hammers gewichtige Schläge,
Es dampfen die Höhen, da leuchtet der Strahl
Der sinkenden Sonne dem Wandrer durchs Thal.

O sag mir, mein Herz, was bedeutet dein Pochen,
Dann wieder dein Stocken, als wärst Du gebrochen?
O Thränen, was tretet ihr wieder heraus?
Wohl bleibt ihr nicht gern in dem brennenden Haus!

Es rauschet das Wasser: „zu mir stürze nieder,
Ich kühle den Schmerz der ermatteten Glieder!“
Es knarret die Säge: „dir säg ich ein Haus,
Da ruhst du zur froheren Wanderung aus. —“

Da wandelt und singet durchs Wiesengefilde
Der lächelnden Müllerin Engelsgebilde;
Sie singet ein Liedchen von silbernem Klang:
„Mein Herzallerliebster, wo weilst du so lang?“

Es dunkeln die Höhen: „im Wandrer wirds helle,
Versieget der Thränen verzehrende Quelle;
Es klappern die Räder: „Herz, schlage frisch zu!
Am liebenden Herzen da findest du Ruh!

Wanderung.

1.

In der Linde kühlem Schatten
Ruht der müde Wandrer aus:
„Liebe, lass' mich nicht ermatten,
Fern ist noch mein Vaterhaus!

„Säh' ich doch schon an der Pforte
Meine alte Mutter stehn,
Freudezitternd, ohne Worte,
Bei dem schönen Wiedersehn!

„Wohl schon wird jetzt in dem Garten,
In der Holderlaube Grund,
Meine Liebste mich erwarten,
Mit dem rosenrothen Mund!"

2.

Droben auf der grünen Linde
Sang ein graues Vögelein:
„Wenn du fliegest mit dem Winde,
Holst du nicht dein Glück mehr ein.

„Deine Mutter ist gestorben
An der langen Trennung Schmerz,
Und ein Andrer hat erworben
Deiner falschen Liebsten Herz."

3.

Staubig, mit verwirrtem Haare,
Kommt der Wanderer nach Haus,
Eine schwarze Todtenbahre
Trägt so eben man heraus.

In der Hochzeitgäste Schwarme,
Sieht er nach dem Dome hin,
An des neuen Buhlen Arme
Die verlorne Liebe ziehn.

Mit dem kleinen Grabgeleite
Wankt er nach der Mutter Grab,
Einsam wieder in die Weite
Setzt er dann den Wanderstab.

Eine Weihnachtsfeier.

„Lustig flimmern bunte Kerzen
Auch im ärmsten Kämmerlein,
Soll denn meinem öden Herzen
Nicht auch einmal Weihnacht seyn?“

Gerne spielt der kranke Dichter
Mit dem schmeichlerischen Wahn,
Seinen ganzen Vorrath Lichter
Zündet er geschäftig an.

Holt dann aus des Schrankes Nische
Einen welken Rosenstraus,
Zu den Kerzen auf dem Tische
Stellt er sorgsam ihn heraus.

„Weide Herz dich nun am Schimmer
Seliger Vergangenheit,
Weil die Gegenwart doch nimmer
Solche Gaben dir verleiht.“

„Rosen, die mir Ahnungslosen
Gretchen letzte Weihnacht gab —
Ach, verwelkt seyd ihr nun, Rosen,
Und die Liebste ruht im Grab. —“

Nochmals läßt er seinen Sinnen
Altes Glück vorüberziehn,
Längstverhaltne Thränen rinnen
Auf die dürren Rosen hin.

„O Verklärte! nur ein Zeichen
Sende mir zum Christgeschenk,
Ob du in des Himmels Reichen
Meiner noch bist eingedenk?“

Doch wie bei des Morgens Strahle
Sich im Thau die Blume hebt,
Wird der Strauß mit einem Male
Von den Thränen neubelebt;

Und die Rosen blühn und prangen
Als wie frisch gepflückt vom Strauch;
In des Sängers Kuß empfangen
Sie auch seinen letzten Hauch.

Feldbergerrosen.

1.

In Oberried, im Jägerhaus,
Da guckt ein holdes Kind heraus,
Wer kann vorübereilen?
Wie rein gescheuert Tisch und Bank,
Und das Getäfel spiegelblank,
Es ist so gut hier weilen!

Wohl kehrt man gerne bei dir ein,
Du holdes Jägertöchterlein!
Und schwer ist von dir scheiden;
Wohl folget uns dein sanftes Bild,
Rauscht noch der Bach so dumpf und wild,
Durch Berg und Wald und Heiden.

Und als ich aus dem Hause schied,
Gab mir die Maid von Oberried
Noch einen frischen Maien;
Frischauf, o Wanderer, frischauf!

Und wo du steckst den Maien auf,
Da wird es nimmer schneien.

2.

Brause, brause nicht zu wild,
Ungestümmer Fluß!
Daß in dir der Sonne Bild
Nicht so zittern muß.

Gleite friedlich durch das Thal,
Lass' die Blumen stehn,
Die so gern der Sonne Strahl
Rückgespiegelt sehn.

Wall' in leisen Melodien
Durch der Wiesen Grün,
Daß an deinem Ufer hin
Wieder Rosen blühn! —

Wie? mein gutgemeintes Wort,
Das vernimmst du kaum?
Nun, so rausche, rausche fort,
Schaum und eitel Schaum!

3.

Hoch auf dem Berge droben
Steht schwarz ein Kreuz erhoben,
Auf Klippen von Granit;
Daneben in der Klause,
Wohnt fern vom Weltgebrause
Ein alter Eremit.

Ermattet von der Hitze,
Dort auf des Berge Spitze,
Sprach ich beim Klausner ein,
Er gab mir Milch und Früchte
Und auch eine Geschichte
Mit nassem Blicke drein:

„Seht ihr im Abendstrahle,
Wie drüben ob dem Thale
Die Burgruine glüht!
Dort haben stark und mächtig,
Doch liebevoll einträchtig,
Zwei Brüder einst geblüht."

„Bis Eifersucht die Fackel
Ins heil'ge Tabernackel

Der Bruderliebe warf:
„„Der Zweikampf soll entscheiden,
Wer rechtlich von uns Beiden
Die Braut heimführen darf!““

„Und hier auf dieser Stelle —
Hu! wie floß da so helle
Des Ueberwundnen Blut!
Es stürzte mit dumpfem Falle
Hinab die Klippen alle,
Der Leichnam in die Fluth! —“

„Fort, Wanderer! flieh schnelle,
Des Brudermörders Zelle,
Ich bins, der ihn erschlug.
O Bruder, war ich je lieb Dir,
Mein Bruder, so vergieb mir!
Ich hab gebüßt genug!“

4.

Auf die Halde bin ich heut gestiegen,
Legte mich ins feine, weiche Moos,
Bunte Schmetterlinge sah ich fliegen,
Nippend wiegen
Sich in düftereicher Blumen Schoos.

Ach! dem Sänger ist es nicht beschieden
Sich zu schwingen in das Morgenroth,
Aufzuschweben in des Himmels Frieden,
Wenn hienieden
Seiner reinsten Gluth Verhöhnung droht.

Und die Hülle muß ihn stets umgeben,
Trostlos blickt er in ein ödes Nichts,
Und als eine Puppe muß er leben,
Statt zu schweben
In das Farbenparadies des Lichts.

5.

Möchte mir troß Bliß und Sturm
Hier gern ein Häuslein bauen,
Wie der Wächter auf dem Thurm
Weit in die Welt zu schauen.

Wär' ich höchster Fürst dann nicht
In diesem großen Lande,
Ganz entbunden jeder Pflicht
Von dem gemeinen Stande?

Treue Stände wählt' ich mir
Von den bemoosten Bäumen,
Von dem Glücke würden wir
Des theuren Landes träumen.

6.

Horch! wie die Glöcklein klingen,
Schau! wie die Böcklein springen,
Auf weiter, breiter Halde!
Horch! wie die Vögel singen,
Von Busch zu Busch sich schwingen,
Im kühlen, grünen Walde!

Und ist dir nicht so frei zu Muth?
Du hast auch gar ein schweres Blut,
Du bist verliebt wohl gar?
Nein, drum, weil ich es nimmer bin;
Mir war wohl leichter einst zu Sinn,
Als ich verliebt noch war.

7.

Du lagst an meiner
Getreuen Brust,
Nie fühlt' ich reiner
Der Liebe Lust.

Dein Auge lachte,
Wie Himmelschein,
Doch ich erwachte,
Und war allein.

8.

Vorübergleiten
Die schönsten Sterne,
Die Arme breiten
Sich nach der Ferne,

Sie zögen gerne
Den Himmel nieder —
Mein Herz, verlerne
Die alten Lieder!

9.

Es liegt ein schwarzer See drunten im Thal,
Schwarz glänzt daraus sogar der Sonne Strahl,
Verzwergte Fichten, halb vom Blitz zerschmettert,
Ob seinem Ufer, weißverkohlt, entblättert,
Auf steiler Klippe,
Wie lauter Gerippe,
Wo Mitternachts, im falben Mondesglanz,
Die bösen Geister feiern ihren Tanz.

Was rauscht der schwarze See drunten so hohl?
Es ist ein schauerliches Lebewohl!
Der Rabe krächzt von seinem hohen Sitze,
Die Eule heult aus ihrer Felsenritze,
Von Klipp zu Klippe,
Die Fichtengerippe,
Sie klappern noch den Takt zur Windesbraut,
Die durch die Klüfte tobt im Wehelaut.

10.

Es ziehen viel Schäflein am Himmel,
In lustigem, buntem Gewimmel,
Wer mag der wachsame Hirte seyn?
Der liebe Mond mit dem milden Schein.

Er schaut von dem Berge dort oben
So freundlich ins schlummernde Thal —
Da hat sich ein Sturmwind erhoben — zerstoben
Sind Lämmer und Hirte zumal.

11.

Laßt mich weinen, laßt mich knieen!
Denn der Himmel ist erhellt!
Wo die Nebel sich verziehen,
Dämmert mir die Alpenwelt!

Meine Berge! meine Liebe!
Ach, warum bin ich nicht frei!
Hätt' ich Schwingen, o ich bliebe
Nicht in dieser Wüstenei.

Meine Firnen! meine Matten,
Mit dem alten Wallnußbaum,
Unter seinem stillen Schatten
Jener Hütte Himmelsraum,

Wo ihr Arm mich hielt umschlossen,
Wo ich lag an ihrer Brust,
Wo ich Lillis Kuß genossen,
Keiner Erde mehr bewußt!

Hörnerklänge, Hirtenlieder!
Wasserfälle brausen drein —
Doch der Nebel hüllt schon wieder
Meiner Sehnsucht Heimath ein.

12.

Wie bin ich so selig, wie bin ich so reich,
Wo blüht wohl ein Röschen dem meinigen gleich?
Es blühet hoch droben auf Schwyzerlands Höhn,
Von all andren Blumen ist keine so schön.

O Röslein, mein Röslein, wie herzig bist du!
Du lächelst, wehst Düfte, wirfst Küsse mir zu,
Für mich nur bewahrest und schmückest du dich,
Hast Dornen für Jeden und nur nicht für mich!

13.

Bist auch da droben
Freundlich Gesicht?
Auch du hier oben,
Vergißmeinnicht?

Sie riefs beim Scheiden —
Ich halt' es noch;
Eins von uns beiden
Vergaß es doch.

14.

Die Berge schlummern rings im Kreise,
Die goldnen Sterne sind erwacht,
Da schwimmen süße Stimmen leise
Von Todtnau's Gegend durch die Nacht.

Es sind die Geister aus den Tiefen,
Entschlüpft aus Fluthen und Gestein,
Worinnen sie am Tage schliefen,
Um munter in der Nacht zu seyn.

Sie singen ja mit holden Klängen
In dem krystallnen Kämmerlein,
Sie wiegen ja mit Zaubersängen
Die Wiese, Feldbergs Tochter, ein.

Denn sie bereitet sich zur Reise
Zu dem ersehnten Bräutigam,
Von Neuem klinge jetzt die Weise,
Wie sie des Sängers Ohr vernahm!

15.

„Unter dem hellen
Dome der Nacht,
Halten vor feindlichen
Wesen die freundlichen
Geister dir Wacht."

„Geister von Quellen
Und aus dem Schacht,
Geister aus flüsternden
Bäumen und knisternden
Flammen, voll Macht. —"

„Schließe die hellen
Aeugelein sacht!
Bald hält der blühende,
Liebeserglühende
Bräutigam Wacht."

16.

Linde, linde
Weht ihr Winde
Unsrem Kinde

Düfte zu!
Rauscht ihr Bäume,
Wellenschäume,
Goldne Träume
Seiner Ruh!"

„In die Weite
Gebts Geleite
Ihr zur Seite,
Blumen ihr!
Und sie weide
Sich am Kleide
Voll Geschmeide
Eurer Zier!"

17.

Von ferne tönt ein Hallen
Wie heller Becherklang;
Was mag so lieblich schallen
Die stille Nacht entlang?

Halt! eine Sense blitzen
Seh ich im Mondesschein!
Dabei ein Männlein sitzen
Im Grase ganz allein.

18.

Ein drollig Männlein
Vor mir stund,
Es führt ein Kännlein
An den Mund,

Es thät mir winken
Gar gescheid:
„Wollt ihr nicht trinken
Mir Bescheid?“

„Vivat der Meister
Ewig lang,
Der unsre Geister
Und mich sang!“

„Wenn ich thu denglen,
Denk ich sein,
Unter den Engeln
Denkt er mein.“

„Vivat Herr Hebel,
Und wer euch preißt! —“
Da schwand im Nebel
Der Denglegeist.

19.

Was tönt für eine Weise
Dort vom Gebirge her?
Die Wiese murmelt leise:
„Mein Sänger ist nicht mehr,

Der mir halb ernst, halb lose
Das Wiegenliedchen sang,
Als aus des Feldbergs Schoose
Ich in ein Eden sprang.“

So seufzet jede Welle,
Wenn sie vorüber rauscht,
Und grüßet jede Stelle,
Wo er sie einst belauscht.

Die Blumen neigen düster
Das Haupt und welken ab,
Verstehst du ihr Geflüster?
„Den Meister deckt das Grab!

Er höret nicht mehr dengeln,
Die Fluren stehn verwaist;
Ein Engel zu den Engeln
Schwang sich der reine Geist.“

20.

Die Berge schwimmen
Im fernen Duft,
Mit süßen Stimmen
Es oft mir ruft:

„O kehre wieder
Hieher zurück,
Zu deiner Lieder
Stillem Glück!“

„Fühlst du dich drunten
Nicht krank und matt,
Im ruhlos bunten
Gewühl der Stadt? —“

Die Berge schwimmen
In blauer Fern,
Ach! ihren Stimmen
Folgt ich so gern.

Reisesegen.

Es war an schwülem Sommertag,
Zur Seite an der Straßen,
Ein armes Handwerksbürschlein lag
Auf einem kühlen Rasen;
Er träumte von dem Vaterhaus
Und von der Liebsten Kummer,
Und bald wär Alles aus.

Desselben Wegs ein Mägdlein kam
Gar lieblich anzusehen,
Es blieb, es gieng, es blieb voll Scham
Beim holden Schläfer stehen;
Doch endlich faßt es sich den Muth,
Warf einen blanken Thaler
Wohl in des Knaben Hut.

Da schlug der Bursch die Augen auf,
Im Hut den Thaler fande,
Das Mägdlein doch mit schnellem Lauf
Dem Staunenden verschwande;

Er sieht sie noch von weitem fliehn,
Und ruft: „Das war mein Liebchen,
Das mir im Traum erschien!“

Frühlingsglocken.

Horch! im grünen Wald, lustig Klingen, bald
Hell und leiser bald, wie wenn Engel singen,
Silberglöcklein schallen, in den grünen Hallen,
Droben Nachtigallen, von den Bäumen fallen
In des Quells Kristallen lauter Blüthenflocken,
Was sind das für Glocken, die so lieblich locken?
Das ist von Metall nicht der rauhe Schall,
Noch der Wiederhall von dem Wasserfall.
Schweben Elfen nicht in dem Abendlicht
Ihren leichten Reigen zwischen Erlenzweigen,
Siehst du Feyen nicht auf- und niedersteigen,
Daß die Blumen dicht sich vor ihnen neigen?
Sieh die Engel Lilienstengel tragen in der weißen Hand,
Horch sie leise damit schlagen an das grüne Waldesland,
Daß berührt die Maienglöcklein klingen in gar süßem Ton,
Dort, umtönet von Siryngen, baut Frau Minne sich den
Thron;

Maienglöcklein, Maienglöcklein, klinget lustig durch den Wald:
„Ach, mein allerliebstes Mägdlein, komme bald, komme bald!“

Die verlassene Mühle.

Das Wasser rauscht zum Wald hinein,
Es rauscht im Wald so kühle;
Wie mag ich wohl gekommen seyn
Vor die verlassne Mühle?
Die Räder stille, morsch, bemoost,
Die sonst so fröhlich herumgetost,
Dach, Gäng und Fenster alle
Im drohenden Verfalle.

Allein bei Sonnenuntergang,
Da knisterten die Aeste,
Da trippelten den Bach entlang
Gar sonderbare Gäste;
Viel Männlein grau, von Zwergenart,
Mit dickem Kopf und langem Bart,
Sie schleppten Müllersäcke
Daher aus Busch und Hecke.

Und alsobald im Müllerhaus
Beginnt ein reges Leben,
Die Räder drehen sich im Saus,
Das Glöcklein schellt daneben;
Die Männlein laufen ein und aus,
Mit Sack hinein und Sack heraus,
Und jeder von den Kleinen
Scheint nur ein Sack mit Beinen.

Und immer toller schwärmten sie
Wie Bienen um die Zellen,
Und immer toller lärmten sie
Durch das Getos' der Wellen;
Mit wilder Hast das Glöcklein scholl,
Bis alle Säcke waren voll,
Und klar am Himmel oben
Der Vollmond sich erhoben.

Da öffnet sich ein Fensterlein,
Das einzige noch ganze,
Ein schönes, bleiches Mägdelein
Zeigt sich im Mondesglanze,
Und ruft vernehmlich durchs Gebraus
Mit süßer Stimme Klang hinaus:
„Nun habt ihr doch, ihr Leute,
Genug des Mehls für heute!"

Da neigt das ganze Lumpenpack
Sich vor dem holden Bildniß,
Und jeder sitzt auf seinen Sack
Und reitet in die Wildniß;
Schön Müllerin schließt's Fenster zu,
Und Alles liegt in alter Ruh,
Des Morgens Nebel haben
Die Mühle ganz begraben. —

Und als ich kam den andern Tag,
In trüber Ahnung Schauern,
Die Mühle ganz zerfallen lag
Bis auf die letzten Mauern;
Das Wasser rauschet neben mir hin,
Als wüßt' es, was ich fühle,
Und nimmermehr will aus dem Sinn
Mir die verlassne Mühle.

Mährchen vom Mummelsee im Schwarzwald.

1.

Die Lilien.

Im Mummelsee, im dunkeln See,
Da blühn der Lilien viele,
Sie wiegen sich, sie biegen sich,
Dem losen Wind zum Spiele;
Doch wenn die Nacht herniedersinkt,
Der volle Mond am Himmel blinkt,
Entsteigen sie dem Bade
Als Jungfern ans Gestade.

Es braust der Wind, es saust das Rohr
Die Melodie zum Tanze,
Die Lilienmädchen schlingen sich,
Als wie zu einem Kranze;
Und schweben leis umher im Kreis,
Gesichter weiß, Gewänder weiß,

Bis ihre bleichen Wangen
Mit zarter Röthe prangen.

Es braust der Sturm, es saust das Rohr,
Es pfeift im Tannenwalde,
Die Wolken ziehn am Monde hin,
Die Schatten auf der Halde,
Und auf und ab, durchs nasse Gras,
Dreht sich der Reigen ohne Maaß,
Und immer lauter schwellen
Ans Ufer an die Wellen.

Da hebt ein Arm sich aus der Fluth,
Die Riesenfaust geballet,
Ein triefend Haupt dann, schilfbekränzt,
Von langem Bart umwallet,
Und eine Donnerstimme schallt,
Daß im Gebirg es wiederhallt:
„Zurück in eure Wogen,
Ihr Lilien ungezogen!"

Da stockt der Tanz — die Mädchen schrein,
Und werden immer bläßer:
„Der Vater ruft! puh! Morgenluft!
Zurück in das Gewässer!" —

Die Nebel steigen aus dem Thal,
Es dämmert schon der Morgenstrahl,
Und Lilien schwanken wieder
Im Wasser auf und nieder.

2.

Der Fischer.

Es steht ein Fischer an dem See:
„Verschlinge mich und all mein Weh!“

„Mein Liebchen hat der Tod genommen,
Was soll mir noch das Leben frommen?“

Zum Sprung ist er bereitet schon,
Da ruft es ihm mit süßem Ton:

„Ja, komm zu mir, in meinen Armen,
Sollst du zu neuer Lieb' erwarmen!“

Und auf dem Wasser sieht er klar,
Ein lichtes Mädchen, gold von Haar.

Sie winkt mit süßem Liebesblicke,
Er aber springt entsetzt zurücke:

„Nein, dir gehört mein Herz allein,
Mein liebes, todtes Mägdelein!"

„Und lieber bleib ich auf der Erden,
Als dir im Wasser untreu werden."

Der Fischer eilt nach Hause fort,
Gar fromm und stille lebt er dort,

Und harrt geduldig, ohne Klage,
Bis Gott ihn selbst zur Liebsten trage.

3.

Mummelsees Rache.

Glatt ist der See, stumm liegt die Fluth,
So still als ob sie schliefe,
Der Abend ruht wie dunkles Blut
Rings auf der finstern Tiefe;
Die Binsen im Kreise nur leise
Flüstern verstohlener Weise:

„Wer schleicht dort aus dem Tannenwald mit scheuem Tritte her?
Was schleppt er in dem Sacke nach so mühsam und so schwer?"

„„Das ist der rothe Diether, der Wilderer benannt,
Dem Förster eine Kugel hat er durchs Herz gebrannt,
Jetzt kommt er, in die Wogen den Leichnam zu versenken,
Doch unser alte Mummler läßt sich so was nicht schenken.““

„„Der Alte hat gar leisen Schlaf, ihn stört sogar ein Stein,
Den man vielleicht aus Unbedacht ins Wasser wirft hinein;
Dann kocht es in der Tiefe, Gewitter steigen auf,
Und flieht nicht gleich der Wandrer mit blitzgeschwindem Lauf,
So muß er in den Fluthen als Opfer untergehen,
Kein Auge wird ihn jemals auf Erden wiedersehen. —““

Da steht der Frevler an dem See, wirft seine Bürde ab,
Und stößt hinab mit einem Fluch den Sack ins nasse Grab:
„Da, jage du nun Fische da drunten in dem See!
Jetzt kann ich ruhig jagen im Forste Hirsch und Reh,
Kann mich nun ruhig wärmen an deines Holzes Gluthen,
Du brauchst ja doch kein Feuer da drunten in den Fluthen.“

Er sprichts und will zurück, doch hält ein Dorngestrüpp ihn an,
Und immer fester zerrt es ihn mit tausendfachem Zahn;
Da kocht es in der Tiefe, Gewitter steigen auf,
Dumpf rollt ob dem Gebirge der Donner seinen Lauf,
Der See steigt übers Ufer, es glühn des Himmels Flammen,
Und hoch schlägt über dem Mörder die schwarze Fluth zusammen.

Stumm liegt der See, als ob die Gluth
Der Rache wieder schliefe;
Glatt ist die Fluth, im Monde ruht
Die unermeßne Tiefe —
Die Binsen im Kreise nur leise
Flüstern verstohlener Weise.

4.

Einkehr.

Was peitschet und schnaubet und billt und kracht,
Und pfeifet und jauchzt durch die finstere Nacht?

Es rasseln die wüthenden Jäger herbei,
Mit schallenden Hörnern, mit Hurrahgeschrei.

Und drunten am Wasser hält stille der Troß,
Und schwingt sich ein jeglicher Reiter vom Roß.

Es springen die Hunde hinab in die Fluth,
Und löschen des Durstes verzehrende Gluth.

Rings lagern die Jäger im Kreise herum,
Es tönt aus der Tiefe das dumpfe Gebrumm.

Hell steiget der Mond aus den Tannen hervor,
Und theilet die Wolken und lüftet den Flor.

Da tauchen mildlächelnde Mädchen empor,
Aus plätschernden Wellen, aus säuselndem Rohr.

Hoch schwingen sie Kannen mit funkelndem Wein,
Und schenken in silberne Becher ihn ein:

„Hier, trinket ihr Herren! wir bringens euch zu!
Süß schmeckt auf der Jagd solch ein Schlückchen in Ruh!"

Aus trinken die Jäger: „„Wir danken gar schön!
Nun gehts wieder frisch über Thäler und Höh'n!""

Es peitschet und gellet und billt und kracht,
Es pfeifet und jauchzet und braußt durch die Nacht.

Da tauchen die Nixen zurück in ihr Schloß,
Und ferne verklinget der wüthende Troß.

5.

Das Reh.

Ein Jüngling ging zu jagen
Mit seinem Hund allein,
Als es begann zu tagen,
Tief in den Wald hinein.

Da raschelts in den Eichen,
Vorüber fliegt ein Reh,
An Weiße zu vergleichen
Dem frischgefallnen Schnee.

Und husch! mit Windesschnelle
Folgt Jägersmann und Hund,
Bis es an einer Quelle
Fast trutzig stille stund.

Doch wie gelähmt die Glieder,
Der Jäger inne hält,
Und auf den Boden nieder
Ihm seine Büchse fällt.

Denn an des Brünnleins Rande,
Im frischen, kühlen Gras,
Im silbernen Gewande
Die schönste Jungfrau saß.

Die schlanke Hindin strecket
Sich ihr zur Seite hin,
Und schmeichelt ihr und lecket
Die Hand der Schützerin.

Die Dogge schmiegt sich zitternd
An ihres Herren Fuß,
Ein höhres Wesen witternd,
Dem es sich beugen muß.

Die Maid, mit sanfter Frage
Sieht nun den Jäger an:
„Was hat, o Jüngling, sage,
Dir dieses Thier gethan?“

Der Waidmann bebt und wendet
Beschämt die Blicke ab,
Vom Sonnenglanz geblendet,
Der ihr Gesicht umgab.

Und als er wieder schauet,
Da ist die Stätte leer;
Der Jüngling flieht, ihm grauet,
Er jaget niemals mehr.

Doch immer ziehts ihn, immer
An diesen Ort zurück,

Die Jungfrau sieht er nimmer, —
Verschwunden ist sein Glück.

6.

Der Knabe vom See.

„Was im Schilf dort ausgesetzt,
Mag der Korb wohl hegen?
Schaut! ein Knäblein unverletzt,
Lacht uns draus entgegen!
Schwestern, unter Mutterhut
Wollen wir es legen,
Drunten in der kühlen Fluth
Liebevoll sein pflegen."

Und die Nixen tragen es
Unter stille Wogen,
In dem Schoos des Mummelsees
Wird es auferzogen;
In der Wiege von Kristall
Auf und ab geschaukelt,
Und von süßer Lieder Schall
In den Schlaf gegaukelt.

An der weißen Brüste Quell
Darf das Kind sich laben,
Und so reift der Säugling schnell
Zu dem schönsten Knaben;
Blondgelockt das lange Haar,
Milch und Blut die Wangen,
Kommt er in der Nymphen Schaar
Keck einhergegangen.

Nun darf er zum erstenmal
Aus den Fluthen steigen,
Läßt sich Berg und Wald und Thal
Von den Nixen zeigen;
Schaut entzückt den Mondesstrahl
Hinter Tannenzweigen,
Mit dem Mädchen seiner Wahl
Tanzet er den Reigen.

Und ein ungetrübtes Glück
Wird ihm nun zu Loose,
Oft noch kehret er zurück
Aus der Wellen Schoose;
Ueber Thäler, Berg und Ried
Treibt es ihn zu wallen,
Selig lauschet er dem Lied
Sanfter Nachtigallen.

Doch er wandelt nicht allein,
Aus der Nixen Schwarme
Hält das schönste Mägdelein
Kosend er im Arme;
In des Mondes Zauberschein
Kann man beide sehen,
Unter süßen Schmeichelei'n
Aus dem Rohre gehen.

Schlußbetrachtung.

Der Sänger steht am Wasser,
Er ist kein Weiberhasser,
Er ist ein Vielgereister,
Und fürchtet keine Geister.

Er möchte selbst gern sehen
Die schöne Wasserfey —
Da kann er lange stehen,
Die Zeiten sind vorbei.

Denn Alles drunten schweiget,
Nur leise lacht das Rohr,
Und aus den Fluthen steiget
Kein Nixchen mehr hervor.

Ein Geist lebt heutzutage
Ach! nur noch in der Sage,
Das Licht nahm überhanden,
Und alle Wunder schwanden!

Seerosen.

1.

Ich stand gedankenvoll am See,
Ich kam von weiten Wegen,
Da schwammen Rosen weiß wie Schnee,
Ans Ufer mir entgegen.

Ich band sie all in einen Strauß
Am grünenden Gelände,
Da wuchsen spitze Dornen draus,
Und ritzten mir die Hände.

Dünkt Euch manch Röslein drum vielleicht,
Als sey es roth entsprossen?
Nein, dem, der Euch das Sträußchen reicht,
Ist ihre Gluth entflossen.

Es ist das rothe, warme Blut
Aus einem Sängerherzen!
Ich hab gar einen schweren Muth,
Sonst thät ich lieber scherzen.

2.

Und neue Liebe, neues Hoffen
Zieht frisch in unsre Herzen ein,
Wie liegt die Welt so weit und offen,
Vor mir im heitern Frühlingsschein!
Der Himmel lacht
In blauer Pracht!

Lieber Bruder!
Schwing das Ruder,
Durch der hellen Wellen Spiel;
Freundlich aus der Ferne
Leuchten ja die Sterne
Unserm Reiseziel.

So nach der Heimath meiner Liebe
Wogt nun das Schifflein lustig fort,
Ob auch der Sturm es irre triebe,
Es findet doch den sichern Port,
Zur Himmelslust
An ihrer Brust.

3.

Ein lustig Fischlein sprang
Wohl aus der Fluth empor,
Lockt dich der süße Klang
Von Lillis Stimme vor?
O bleib in deinem kühlen Haus,
Du guckst dir sonst die Aeuglein aus,
Voll Wonnen
An ihrer Augen Sonnen!

Ein Fischlein möcht' ich seyn
Wohl in der hellen Fluth,
Da blieb mein Herz doch fein
Bewahrt vor Liebesgluth;
Ich schwämme lustig hin und her,
Und hätte keine Sorgen mehr
Von Liebe,
Bis ich an deiner Angel hängen bliebe.

4.

Aug' in Auge saßen wir
Still uns gegenüber,
Ach! da ward das Auge dir
Trüb und immer trüber.

Und du drücktest mir die Hand,
Und wir weinten beide:
„Ohne dich ist Himmelsland
Mir nur wilde Heide!“

Rausch den letzten Gruß, o See,
Durch des Ufers Weiden!
Unter allem Erdenweh
Ist das tiefste: Scheiden.

5.

Als ich an jenes Plätzchen kam,
Wo Abschied ich vom Schätzchen nahm,
Da sah ich nach dem Baum,
Wo ich einst auf ihre Bitten
Meinen Namen eingeschnitten, —
Es war mir wie ein Traum.

Aber fast nicht mehr zu lesen
Alle Züge in der Rinde,
Doch wie selig ich gewesen,
Das vergeht nicht so geschwinde;

Rauh verwachsen in den Baum,
Lesbar ist mein Name kaum,
Doch in ihrem Herzen blieb
Er doch immer hell und lieb.

6.

Ja, so segeln wir gemach nun weiter,
Liebe, Hoffnung, Glaube sind Begleiter,
Auf der bunten wechselvollen Fahrt;
Und vor lockenden Sirenenstimmen,
Und vor Nixen, die das Schiff erklimmen,
Halten fest wir Ohr und Herz bewahrt.

Aber wenn mit blühendem Gelände
Sich für uns ein stilles Eiland fände,
Stiegen wir und ruhten wir dort aus;
Und wenn dort kein Neider uns vertriebe,
Baute jeder sich und seiner Liebe
Eine Hütte fern vom Weltgebraus.

7.

Ist denn verklungen
Jeglicher Liebeston,



Sind denn zersprungen
Alle die Saiten schon,
Welche mich sangen
In süßen Schlummer ein?
Ach, jetzt gefangen
Muß ich vom Kummer seyn!

Ist denn verschwunden
Alle die milde Lust,
Vergangner Stunden
Aus deiner wilden Brust?
Sind denn geflohen
Die Engel daraus?
Hält nur mit Drohen
Der Böse drin Haus?

8.

Hochauf thürmen
Sich die Wogen,
Von den Stürmen
Aufgezogen.
Auf den Wogen

Möcht' ich reiten,
Wenn zusammen
Im Gewimmel,
Von den Flammen
Aus dem Himmel,
Sie sich streiten,
Daß sich kühlten
Meine Gluthen,
Wenn die Fluthen
Mich umspülten;
Solche Pferde
Wünscht' ich gerne,
Von der Erde
Ritt' ich ferne!

9.

Als mich aus deiner Arme Paradies
Des rauhen Schiffers Mahnung wieder riß,
Da hast du noch die Rose mir gegeben,
Die sorgsam ich gedachte aufzuheben;
Aber die Rose verblühte,
Aber die Liebe verglühte,
Und es ist nur einmal Lenz im Leben!

Ja nur einmal! doch es ist ein Ort,
Wo der schöne Frühling nie verdorrt,
Und wo, vor der Aussenwelt verschlossen,
Blumen, lauter Immortellen, sprossen;
Tief in des Sängers Herzen
Blühen ihm Rosen aus Schmerzen,
Von der alten Liebe Gluth durchflossen.

10.

Mir war es, als ob wir stiegen
Zusammen in einen Kahn,
Wir ließen uns linde wiegen,
Die Wellen hinab, hinan.

Und Ufer, Gebirg und Bäume
Verschwammen in Abendgluth,
Es plätscherten leise die Schäume
Der blauen friedlichen Fluth.

Doch keine Worte brachen
Die Stille rings um uns her,
Was unsre Augen sprachen
Sagt keine Lippe mehr.

Da fanden mit einemmale
Wir uns auf dem hohen See,
Von ferne mit mattem Strahle
Der Alpen ewiger Schnee!

Es kam ein Sturmwind geflogen,
Aus schwülem Süden heran,
Er riß mich hinab in die Wogen,
Ein Fremdling stieg in den Kahn.

Wie mit ihm, wie mit dir so schnelle
Das Schiff in der Ferne verschwand!
Mich trug mitleidig die Welle
An einen einsamen Strand.

11.

Unter grünen Bäumen,
Auf dem Hügel hin,
Unter kühnen Träumen
Die mir Flügel liehn.

Zog ich manche Stunde
Lilli, sonst zu dir,

Sog aus deinem Munde
Götterleben mir.

Horch! es klingt wie Lieder
Aus dem See hervor! —
Frühling bringt nie wieder
Was das Herz verlor!

12.

Rauscht es nicht in allen Bäumen
Mit geheimnißvollem Laut?
Hörst du's nicht die Wellen schäumen?
„Laß das Träumen!
Denn die Schlösser sind zerfallen, die du in
die Luft gebaut!

„Hinter dir, im Sonnenlichte,
Lächelt die Vergangenheit,
Doch vor deinem Angesichte
Wird zu Nichte
Jedes Blümchen in dem Nebel, der sich lagert
weit und breit.

„Schau die gelben Blätter fallen,
Vor des nahen Winters Drohn!
Längst schon sind die Nachtigallen
Fort mit allen
Deinen Träumen süßer Liebe, deinen Hoff-
nungen geflohn.“

Doch ich wanke nicht, noch weine
Ueber dem versunknen Glück!
Nein, ich bin nicht ganz alleine,
Denn noch eine
Nachtigall, ein Schatz von Liedern blieb in
meiner Brust zurück.

13.

Wohl ist die Nachtigall noch wach
In deines Busens Tiefe,
Doch, klingt es nicht, als ob sie Ach!
Und immer Ach! nur riefe?

Ich höre keinen frohen Laut
Den armen Vogel singen, —
Wie kann dem Männchen ohne Braut
Ein muntres Lied gelingen?

14.

Ohne Grauen
Will ich schauen
In den blauen,
Tiefen See;
Drunten aus der Halle
Funkelndem Kristalle
Ruft mit süßem Schalle
Mir die Wasserfee:

„Laß der Erde
Die Beschwerde,
Komm und werde
König hier!
Ueber Millionen
Nixen, die hier wohnen,
Sollst du selig thronen
Ewig jung mit mir!“

Flieh die Herzen,
Die nur scherzen
Ob den Schmerzen
Deiner Brust!
Reiß dich aus der Schwüle
Zehrender Gefühle,
Hier ist immer Kühle,
Immer Liebeslust!

15.

Flocke nieder, o Schnee!
Auf den eisigen See,
Bedecke die Bäume,
In deren Schatten
Einst meine Träume
Geblühet hatten.

Flocke nieder, o Schnee!
In das Gärtchen am See,
Auf den Tisch, auf die Bank,
Wo ich Seligkeit trank,
In der Laube Grunde,
Von ihrem Munde.

O decktest du Schnee
Mein innerstes Weh,
O schliefe recht kühl
Mein glühend Gefühl,
Daß nimmer ich strebte
Nach dem, was entschwebte!

16.

An dem Wasser stand der Knabe,
In den Blicken wilde Gluth:
„Was ich treu gewähnet habe,
Ist so falsch wie diese Fluth!“

Und er löst von einem Bande
Sich ein goldnes Fingerlein,
Wirft es von der Klippen Rande
In die dunkle Fluth hinein.

Von der Brandung rasch begraben,
Blitzt noch einmal auf der Ring,
Aber in dem Aug' des Knaben
Eine große Thräne hing.

17.

Zu Konstanz auf dem Dome
Stand ich voll Lust und Weh,
Durchwallt vom grünen Strome,

Weit um der blaue See;
Und in den Abendgluthen
Hob leuchtend aus den Fluthen
Tyrol der Alpen Schnee.

Land meiner Träume, wie bist du so schön!
Blumige Matten und silberne Höhn,
Schiffer und Fischer im bunten Getriebe,
Sey mir gegrüßet, du See meiner Liebe!

Horch! klangs nicht aus den Tiefen,
Und von des Ufers Kranz,
Als ob sich Nixen riefen
Zum leichten Ringeltanz?:
„Herab zu mir, du Wandrer!
Hier unten blüht ein andrer,
Ein höhrer Lebensglanz! —"

Die Glocke von dem Dome
Klang mich so traurig an;
Da schwamm im Sternenstrome
Der Fürst der Nacht heran;
Mildlächelnd durch die Wogen
Kam still der Mond gezogen
In seinem Wolkenkahn.

Land meiner Todten, wie bist du so schön!
Sende mir Boten von sternigen Höhn,
Spende mir Frieden und gieb mir Belehrung,
Lehre mich lächeln im Schoos der Entbehrung!

Fragen.

Ich habe die Sterne gefragt: Könnt ihr mir sagen,
Wann wird der schwere Nebel vor mir weichen?
Wann darf ich meiner Sehnsucht Land erreichen? —
Die Sterne blieben stumm auf meine Fragen.

Ich habe die Blumen gefragt: Könnt ihr mir sagen,
Wird mir das Leben, statt von eures gleichen,
Nur immer Nesseln oder Dornen reichen?
Die Blumen blieben still auf meine Fragen.

Ich fragte die Vögel im Wald: Könnt ihr mir sagen,
Hat mein Gesang zu leisem Mitgefühle
In irgend einem Herzen angeschlagen?

Da sang die Nachtigall: Nein, deine Klagen
Verhallten nicht im bunten Weltgewühle;
Doch weil du Sänger bist, lern' auch entsagen!

Drittes Buch.

W i d m u n g.

M e i n e r M u t t e r.

Mutter! so wie selten
Andre Mütter sind,
Alles dir vergelten,
Nie vermags dein Kind.

Alle deine Treue,
Deine Zärtlichkeit,
Immerdar für neue
Opfer gern bereit.



Wie so manchen Kummer
Hab ich dir gemacht,
Um den süßen Schlummer
Dich wie oft gebracht!

Wenn ich überdenke
Die Vergangenheit,
Und die Blicke lenke
Zu der jüngsten Zeit,

Wie du einzig lebest
Für uns Kinder blos,
Wie du jetzt noch bebest
Um mein künftig Loos.

Gegen deine Liebe
Unermüdet wach!
Mutter, o wie bliebe
All mein Dank so schwach!

Nimm mit diesen Liedern
Einen Zoll davon,
Alles dir erwiedern
Kann ja nie dein Sohn.

Was hier unermeßlich
Würde für mich seyn,
Schrieb als unvergeßlich
Gott im Himmel ein.

An F. K.

Die besten Freunde seh ich mir entschwinden,
Der wandert dahin, jener dort hinaus,
Wann, wo, wie werden wir uns wiederfinden?

Es sucht ein Jeder sich ein bleibend Haus,
Und muß sich mühsam oft durchs Leben winden,
Wann ruhen wir von unsrer Wandrung aus?

Gekommen ist die Zeit, wo unsre Träume
Gewinnen sollen Leben und Gestalt,
Und gute Früchte bringen unsre Bäume;

Schon weht der Wind des Lebens etwas kalt,
Zurückgelegt sind unsrer Kindheit Räume,
Schon fühlt das Herz mit Schauern: es wird alt. —



Wir beide wandeln auf getrennten Wegen,
Du, keine liebliche, doch sichre Bahn,
Ich eine lockendre, dem Ziel entgegen.

Doch mancher Abgrund gähnt mir nebenan;
Du lernst die Kranken heilen und verpflegen,
Siehst die Natur mit Arztesaugen an;

Ich aber wandle bald in Bergesklüften,
Bald an dem Meer, bald am Forellenbach,
Im Norden bald, bald in des Südens Düften.

Den Geistern dunkler Tiefen spür' ich nach,
Der Isisbilder Schleier will ich lüften,
Und Todte rufen aus dem Schlummer wach.

Ich wandle bald auf kühlen Hirtenalmen,
Bald an des Indus düftereichem Strand,
Bald in dem Schatten von Atlantis Palmen.

Klar wird mir Vieles, was ich nie verstand,
Von der Natur geheimnißvollen Psalmen
Zum Lob des Herren über Meer und Land.

Was Bäume, Blumen, Quellen, Vögel singen,
Was für ein Lied der fromme Dichter singt,
Gewiß, nicht unbelohnt wird es verklingen!

Und wenn mir einst auch nur ein Lied gelingt,
Das sich vermag zum Höchsten aufzuschwingen,
Und wenn drob meine letzte Saite springt,
Bin ich belohnt genugsam für mein Ringen!

Bräutigam Frühling.

Hörst du die wunderbaren Klänge
Hoch von dem Berg, tief aus der Kluft?
„Ich weiß, das sind ja die Gesänge
Mit welchen mir die Liebste ruft!“

„O Erde, deine Lieder klangen
Wie alter Sehnsucht Zauberlaut!
Bist du bereit mich zu empfangen,
Du meine heißgeliebte Braut?“

„An meine Brust will ich dich drücken,
Dich reißen aus des Winters Bann,
Und dein Gewand mit Allem schmücken,
Was meine Macht dir bieten kann!“

„So wird ein immer neues Lieben
Nach jeder Trennung uns zu Theil;
Denn wenn wir stets beisammen blieben,
Wir stürben ja vor Langerweil!“

An meine Gedanken.

Keinerlei Schranken
Sollen euch halten
Meine Gedanken,
Wenn sich entfalten
Euere Flügel,
Keinerlei Zügel
Sollen euch lenken,
Mögt ihr euch senken
Tief in die Klüfte,
Oder euch schwenken
Hoch in die Lüfte,
Meintwegen!

Aber dagegen
Bitt ich mir aus:
Bleibt nicht zu lange
Mir aus dem Haus,
Sonst wird mir bange.

Laßt euch nicht fangen
Von losen Mädchen,
Bleibet nicht hangen
In ihrer Fädchen
Feiner Umgarnung;
Dieses zur Warnung! —
Spannt das Gefieder,
Reiset mit Glück!
Kehret als Lieder
Wieder zurück!

Dahin! dahin!

Einem Freunde.

Die Sonne sinkt; in blauer Ferne schwimmen
Die Alpenhöhn, verklärt von goldnem Duft,
Und näher tönen wunderbare Stimmen,
Dahergeweht von einer mildren Luft:
„Wann wirst du wohl die Alpen überklimmen,
„Die Fluren schaun, wohin das Herz dich ruft,
„Wohin die schönsten Träume schon den Knaben
„Auf Zauberflügeln oft getragen haben?"

Wohl hab ich, süße Stimmen, euch vernommen,
Die Sehnsucht breitet ihre Arme aus,
Ihr heißer Drang hält meine Brust beklommen,
Und immer enger wird es mir zu Haus,
Den dumpfen Mauern eil' ich zu entkommen,
Auf jene Wiesen zieht es mich hinaus,
An deren weitem Saume hin die Firnen
Halbschlummernd heben ihre Silberstirnen.

Dort drüben, ja dort drüben sind die Auen
Von einem schönern Himmel angelacht,
In höherm Glanze Meer und Land zu schauen,
Die Sterne goldner in der lauen Nacht,
Der Liebe Gluth im Busen holder Frauen
Von einer heißern Sonne angefacht;
Wo noch der Vorzeit heilige Gestalten
In jedem Hain und jede Säule walten.

Dort hüllen keine grauen Nebelschleier
Das Strahlenhaupt der Himmelsfürstin ein,
Da flattern Scherz und muntre Lieder freier
Mit Liebesgöttern aus dem dunklen Wein;
Aus Gondeln nah und fern klingt Tassos Leier,
Armida schwebt daher im Mondenschein,
Und alle Bäume, Blumen, Wellen singen
Geschichten von geheimen Wunderdingen.

Komm Freund! lass uns in diesen Nachen steigen,
Uns linde wiegen auf der sanften Fluth,
O sieh, wie der Vesuv in tiefem Schweigen,
Wie still die Stadt zu seinen Füßen ruht!
Wie mag er doch so ruhig oft sich zeigen,
Und trägt in seinem Innern solche Gluth?
Er schlummert diese Nacht in heitrem Frieden,
Für jetzt ist aller Groll von ihm geschieden!

Dort schimmern schon von Ischia die Lichter
Herüber aus des Meeres Dunkelheit;
Dort weilet oft der königliche Dichter
Fern von des Hofes Zwang und Förmlichkeit,
Und immer neue Sangeslorbeern flicht er
Um seiner Krone alte Herrlichkeit;
Ihn hält die Kunst an ihrem treuen Busen,
Und gerne dienen ihm die zarten Musen. —

Da braust ein Sturm durch des Gebirges Klüfte,
Und weckt mich plötzlich aus der Träumerei;
Im Traume nur trank ich Hesperiens Düfte,
Als Traumbild nur zog Ischia vorbei;
Noch wehn um mich des Nordens rauhe Lüfte
Und höhnen mich mit schnöder Neckerei:
„Statt in Citronenwälder dich zu träumen,
Bleib du nur hier bei unsren Tannenbäumen!“



Ein Meer.

Ein Meer von Liedern
In meiner Brust,
Ein Meer von Liebe,
Von Leid und Lust.

Es wogt und brauset
Im tiefsten Grund,
Doch Worte mangeln
Dazu dem Mund!

In diesem Meere
Liegt ein Vulkan,
Und ringsum branden
Die Fluthen an;

Da speit er Ströme
Von rother Gluth,
Und hoch auf zischet
Die Meeresfluth. —

Der Berg voll Flammen,
Mein Herz, bist du!
Wann liegst du einmal
In stiller Ruh?

Wann legen einmal
Die Fluthen sich,
Ach! wann verzehren
Die Gluthen sich?



Abends.

Glosse.

Ach! und fällt die Thräne nieder,
Ist es dunkel um mich her,
Dennoch kommt kein Wunsch mir wieder,
Zukunft ist von Hoffnung leer.

Tiek.

Einsam wandl' ich durch die Auen
Nur mit meinem Schmerz allein,
Und es hüllt in seinen grauen
Mantel uns der Abend ein.
Jetzt so einsam jeder Abend,
Sonst an ihrem Kuß mich labend!
Wenn die Sonne niederwallt,
Und das Betzeitglöcklein schallt,
Kehrt die alte Sehnsucht wieder,
Ach! und fällt die Thräne nieder!

Jene holden Stunden ziehn
Wieder meinem Sinn vorüber,
Aber wie die Wellen fliehn,
Schwinden wieder sie hinüber
Ins verlorne Paradies,
Dem mein Unstern mich entriß,
Und ich seh den Strom, den breiten,
Zwischen uns dahin jetzt gleiten,
Und wenn ich zurückbegehr',
Ist es dunkel um mich her.

Ja, der lernt dem Glück mißtrauen,
Dem es selten nur gelacht,
Willst du goldne Schlösser bauen?
Ach! sie stürzen über Nacht.
Käme gleich mit allem Segen
Mir jetzt neu das Glück entgegen,
Freundlich Lächeln im Gesicht,
Dennoch trauen würd ich nicht;
Ach! es fällt die Thräne nieder,
Dennoch kommt kein Wunsch mir wieder.

Laßt mich nur in meinem Schmerz,
Nein, ihr werdet ihn nicht höhnen!
Schon gewohnt dran ist mein Herz,
Lieder sollen ihn verschönen;

Schmerzen glühn im Liebeskranz
Wie die Nacht im Sternenkranz!
Nichts von dem, was längst vergangen,
Will ich etwas noch verlangen,
Auch nichts von der Zukunft mehr,
Zukunft ist von Hoffnung leer.

Der Wächter.

In Schlummer wieget mich die Nacht,
Doch schläft mein Herz nicht ein,
Es pocht ja glühend fort und wacht
Die ganze Nacht
Für dich, für dich allein!

Doch dein Herz schläft in guter Ruh,
Und hört das meine nicht,
Und seinem Schmerze schauest du
Nur lächelnd zu,
Bis es verstummt und — bricht.



Nachtfahrt.

Auf einsamer Haide fahr ich dahin,
Der Nebel wird trüber und trüber,
Und graue Geistergestalten ziehn
In langen Gewändern vorüber;
Und lassen sich stürmisch in wirbelndem Reih'n
Vom Arme der Windesbraut wiegen —
Das mögen die düstren Gedanken seyn,
Die meinem Herzen entstiegen;
Sie greifen nach mir, sie grinsen mir zu,
O wehe! sie lassen mir nimmer Ruh!
Doch sieh! da entsteiget mit einem Mal
Meiner Brust der Gedanke der Liebe,
Und es ist, als ob ein sonniger Strahl
Die Gespenster alle vertriebe;
Zerstoben ist plötzlich das feindliche Heer
Und der Nebel vor meinem Gesichte,
Der Engel der Liebe schwebt vor mir her
In des Mondes freundlichem Lichte.

Gedanke der Liebe! du schwebtest empor
Aus des Herzens verworrenen Gängen,
Oft wenn ich mich irrend im Dunkel verlor,
Es ward Licht! denn blühend stiegst du hervor
Die Schatten der Nacht zu verdrängen,
Ja bleibe! verlasse mich nimmermehr,
Stets wandle Strahlender vor mir her,
O bleibe des Sängers Begleiter!
Und heiter,
Gerettet wandert er weiter.

Am Fluß.

Noch immer treibet ihr so wild vorüber,
Ihr Wasser, unermüdet Well' an Welle,
Und immer zorniger und immer trüber
Jagt ihr vorbei an mancher holden Stelle,
Reißt Ufer los, und viele zarte Blüthen
Knikt ihr wie blind in eurem tollen Wüthen;

Ihr achtet nicht der jungfräulichen Rosen,
Die weinend euch an dem Gestad' beschwören,
Nicht mehr so ungestümm vorbeizutosen,
Und ihre stille Liebe nicht zu stören;
Ihr aber schäumet auf in Hohngelächter,
Und mordet roh die Liebenden und Wächter.

Gesäugt vom Himmel, im Gebirg erzogen,
Floßt ihr so friedlich durch des Thales Matten,
Rein nahmt ihr auf den blauen Himmelsbogen,
Mit Blumen spielend in des Ufers Schatten,
Es war, als könnten keine Leidenschaften
Am klaren Spiegel eurer Tiefe haften.

Jetzt aber hat ein Wahnsinn euch ergriffen,
Daß ihr euch selber nicht mehr kennt vor Grimme,
Ruht nur ein wenig! Laßt mich überschiffen,
Hört ihr nicht meines Mädchen süße Stimme?
Ruft sie mir nicht, ich solle diesseits bleiben,
Bis ruhiger die wilden Fluthen treiben?

Nichts wollt ihr hören, habt ihr kein Erbarmen?
Ist alles Flehen denn an euch verloren?
Noch heut zu ruhn in der Geliebten Armen,
Hab' ich dem Gott der Liebe selbst geschworen;
So seys gewagt, so will ich mit euch kämpfen,
Der Herr der Fluth wird euren Hochmuth dämpfen.

Hinein! umsonst sucht ihr mich zu verschlingen,
Vergeblich schleudert ihr mich auf und nieder,
Von Kindheit auf bin ich gewandt im Ringen,
Im Schwimmen wohl geübt sind meine Glieder.
Zurück ihr Räuber! Ha! Gewonnen ist der Strand,
Und freundlich reicht die Liebe mir die Hand!

Wohin? Woher?

Es rauscht im Wald ein Brünnlein leis;
Wer weiß, wer weiß
Wohin es wohl mag fließen,
Worein sich wohl ergießen?

Es sitzt ein Vöglein auf dem Baum,
Kann kaum, kann kaum
Sich zitternd an dem kalten
Bereiften Zweige halten.

Es ist gar müde von der Reis',
Wer weiß, wer weiß
Woher es kommt gezogen,
Woher schon heut geflogen? —

Die Quelle rauschet in das Meer,
Der Vogel kam vom Meere her,
Sinkt starr ins Brünnlein nieder,
Schwimmt todt zum Meere wieder.

Waldgespräch.

Es rauscht im Walde
Der Morgenwind,
Und schaukelt leise
Die zarten Kinder
Der Nachtigallen
In grünen Wiegen;
Und Mährchen flüstert
Er ihnen zu,
Von Schmetterlingen
Und bunten Blumen,
Bringt ihnen Düfte
Von fernen Rosen,
Und schaukelt leise
Die grünen Wiegen.

Seyd mir gegrüßet
Ihr wohlbekannten
Geliebten Bäume!
Kennt ihr mich noch?

Es ist wohl lange,
Daß ich ein Kind war,
Und selig träumte
In euren Schatten
Von Engeln Gottes,
Die mit mir spielten.

Ich habe lange
Die Welt durchstreifet;
Ich haschte lange
Nach Nebelbildern,
Doch hier zurück
Ließ ich die Ruhe,
Und kehre wieder
In ihren Arm.

Aus eurem Flüstern
Kann ich verstehen:
Ihr kennt mich noch!
Ich bin nur älter,
Nicht klug geworden,
Die Liebe wollte
Mich unterrichten,
Ich war zu störrisch
Und eigensinnig.

Es rauscht im Walde
Der Morgenwind,
Und bringt mir Düfte
Von fernen Rosen,
Und bringt mir Klänge
Von alten Liedern.

O Sehnsucht! Sehnsucht!
Wann einmal ruhst du?
Wohin! Wohin?

Liederfrühling.

Wie kommts mein Herz, daß Lieder ohne Zahl
Aus deiner Tiefe wieder frisch erblühen?
Als würde der versunknen Sonne Strahl,
Der Strahl der Liebe nochmals dich durchglühen?

Du singst ja wieder wie zu jener Zeit
Als noch kein Stern an deinem Himmel fehlte,
Als noch die namenlose Seligkeit
Im Arme der Geliebten dich beseelte.

Doch jetzt hast du kein einzig Wesen mehr,
An dessen Brust beruhigt dich zu lehnen,
Für dich sind jetzt die Frühlingsauen leer,
Und unerwiedert bleibt dein heißes Sehnen! —

„Der Lenz ruft Blumen überall hervor,
Selbst auf den Gräbern siehst du Rosen glühen,
Warum soll nicht ein reicher Liederflor
Auch aus dem Grabe meiner Liebe blühen?"

Lied des Armen.

Mutter Natur! wie bist du so gut,
Hast mich nie verstoßen,
Hab' ich an deinem Busen geruht,
Hast mich nicht verstoßen.

Wenn mich gequälet zehrende Gluth,
Hast du mich nicht verstoßen,
Gabst mir Beeren und kühle Fluth,
Hast mich nie verstoßen.

Gabest mir wieder Kraft und Muth,
Wenn meine Thränen floßen,
Wahretest mir vor der Stürme Wuth
Stets noch einige Rosen.

Oft von der Menschen Uebermuth
Ward ich geschmäht, verstoßen;
Mutter Natur, so treu, so gut,
Wirst mich nie verstoßen!

Der Pilger.

Im Kirchlein, das so einsam
Dort auf dem Hügel steht,
Dort haben wir oft gemeinsam
Verrichtet das Gebet;

Wir knieten dort zusammen
Vor die Mutter Gottes hin,
Wie zwei vermählte Flammen
Unsere Andacht schien. —

Ein bleicher Pilger knieet
Einsam des Morgens dort —
Die Zeit entflieht und ziehet
Die Liebe mit sich fort.

Aus der Neujahrsnacht.

Wie glänzt der Schnee so weit und breit im hellen Mondenschein!
Das alte Jahr ins Leichentuch hüllt sich nun schauernd ein.

Und mit dem letzten Glockenklang sinkt es hinab ins Grab,
Da sprenget von dem Bergeshang ein Reutersmann herab;

Auf schwarzem Roß durch bleichen Schnee, gewappnet ganz in Stahl,
Und näher sprengt er an, doch weh! trügt mich des Mondes Strahl?

Aus dem weit offenen Visier blickt ja kein Angesicht,
Wohl sitzt die Rüstung auf dem Pferd, allein der Reuter nicht.

Und weiter geht mit dumpfem Klang des scheuen Thieres Lauf;
Wie hält sich wohl die Nacht entlang die hohle Rüstung drauf? —

War das die neue teutsche Zeit in einem Bilde wohl?
Es rasselt auch ihr Harnisch weit, doch innen klingt es hohl.

An die Natur.

An deinem Busen leb' ich wieder auf,
Natur, du meine jungfräuliche Amme!
Zu dir, nach manchem wunderlichen Lauf,
Führt wieder mich die alte Liebesflamme,
Dein sanfter Arm zog wieder mich herauf
Als ich zu sinken schon begann im Schlamme,
Und hat den Zögling fest emporgehoben
Hoch über niedrer Leidenschaften Toben.

Das Herz von Durst nach Wissenschaft geschwellt,
Verließ ich deine friedlichstillen Auen,
Und stürzte mich in das Gewühl der Welt
Die schleierlose Wahrheit anzuschauen;
Doch nichts als Netze fand ich aufgestellt
Und Fallen für das kindliche Vertrauen,
Ich mußte fürchten zwischen Rosenbeeten
Vielleicht auf einer Schlange Leib zu treten.

Ich suchte wahre Kunst und fand nur Prahlen,
Nachäfferei des Alten, neuen Dunst,
Zum Dichten, Singen, Bilden, oder Malen
Bedurfte man nicht mehr der Musen Gunst,
Wenn uns die Leute nur recht gut bezahlen,
Das war der Künstler Loosungswort zur Kunst;
Die wahre Kunst gieng betteln und die Musen,
Sie flüchteten, Natur, an deinen Busen.

Ich suchte wahre Freundschaft. Der Genossen,
Die sich zu mir gesellten waren viel,
Allein der Eine flog auf wilden Rossen,
Der andre kroch wie Schnecken nach dem Ziel;
Ich aber gieng bedächtig, unverdrossen,
Indeß der Erste wie der Zweite fiel,
Voll heißer Andacht meines Weges weiter,
Und nur Vertrauen blieb noch mein Begleiter.

Ich suchte wahre Liebe. Doch zernichtet
War dieser Engel von der Sinnlichkeit,
Gefühl klang überall, doch nur erdichtet,
Und überall lag ein Roman bereit,
Auf immer wechselnden Genuß gerichtet,
Verhöhnte man nun die Beständigkeit;
Zu der Natur entfloh der Liebe Glück,
Ihr Name nur blieb in der Welt zurück.

So rettete vom Schlamme der Gemeinheit
Ihr Ruf mich wiederum zu dir, Natur,
Kunst, Freundschaft, Liebe blühn in heil'ger Einheit
In deinem weltverschwiegnen Schoose nur;
O rufe wiederum zu deiner Reinheit
So Manchen, der verirrt von deiner Spur,
Und reich ihm mild die Brust zur süßen Nahrung,
Den wundervollen Quell der Offenbarung.

Grabschrift.

Ewiges Schwanken,
Ewiges Wanken,
Bis in die Schranken
Einiger Planken.

Der Königin Thränen.

Nun schlägt die Scheidestunde,
Nun bohrt der Trennung Schmerz
Die große tiefe Wunde
Ins weiche Mutterherz.

Zur Ferne muß ja ziehen
Der junge Königssohn,
Der Himmel hat verliehen
Ihm der Hellenen Thron;

Daß er die heil'ge Erde
Wecke zum alten Ruhm,
Daß neu geweihet werde
Der Künste Heiligthum. —

Die Mutter preßt noch einmal
Den Jüngling an die Brust,
Wohl war sie sich noch keinmal
So schweren Leids bewußt.

Und heiße Thränen weinet
Sie auf den Liebling hin,
Das treue Volk vereinet
Weint mit der Königin.

O Mutter! diese Zähren
Bringst du zum Opfer dar
Auf Griechenlands Altären
Der kühnen Heldenschaar.

In keinen Königshallen
Liegt solch ein Schatz bewahrt,
Und von den Perlen allen
Sind keine höhrer Art.

Sie sind der reichste Segen
Dem jungen Fürstensohn,
Auf seinen weiten Wegen
Und auf dem neuen Thron.

Sie sind auf Hellas Fluren
Der beste Morgenthau,
Bald fliehn der Knechtschaft Spuren,
Bald grünt dort frisch die Au.

Die Myrthen richten wieder
Ihr schüchtern Haupt empor,
Es schallen Jubellieder
Aus Saitenspiel und Rohr.

O diese trüben Zähren,
Die du geweinet hast,
Sie werden sich verklären,
Vom Himmel eingefaßt!

Zu Göthes Erinnerungsfeier.

Meinen Freunden Stöber gewidmet.

Nun ist es Frühling, o Herz! schon brechen auf Wiesen und Feldern
Blumen und Kräuter hervor, singen die Vögel im Wald,
Rauschen entfesselt die Bächlein dahin, löst selbst von erstarrten
Herzen die Rinde sich ab, grünet die Hoffnung empor.
Aber was mangelt denn dir? Kannst du das Entzücken nicht theilen?
Was für ein banges Gefühl hält dich zusammengedrückt?
Gleich als bedrohe dich bald ein schmerzlicher Schlag, als vernähmst du
Fernher Todtengesang durch das Gejubel des Hains.
Laß doch die Sorgen, o Herz, und verscheuche die düsteren Bilder,
Laß mit dem Wintergewölk sämmtliche Grillen entfliehn;
Hole die Lieder hervor des Sängers am freundlichen Ilmstrand,
Schwermuth, Kummer und Angst singet dein Liebling dir weg.

Jetzt wohl tritt er heraus in den artigen Garten am Landhaus,
Sonnt sich behaglich und schlürft wonnig die wärmere Luft,
Sinnend betrachtet er dann die schwellenden Knospen und Keime,
Wie sich nach stillem Gesetz Blättchen an Blättchen enthüllt,
Zärtlich die Mutter Natur wacht über die schlummernden Blüthen,
Die der gefällige West schaukelt in Wiegen von Bast,
Aber es weicht allmählig die Hülle, die träumenden Kinder
Sind von belebendem Strahl bald aus dem Schlafe geküßt;
Dort auf dem Frühbeet ringt mühvoll sich die Tulpe zum Licht auf,
Halber von lockerem Grund ist noch das Köpfchen bedeckt;
Alles beachtet der Greis; prüft, zeichnet und dichtet, die Biene
Wüßte nicht besser als er Honig aus Allem zu ziehn,
Alles vermag ihn zu fesseln; die Halme, die fliehenden Wolken,
Käfer und Schmetterling bald, bald das gebrochene Licht.
So durchgeht er entzückt im Frühlingsgefühle den Garten,
Labet im Voraus schon sich an der herbstlichen Lust,
Malt sich im Voraus schon an dem Kelte die Trauben und Feigen,
In der bejahreten Brust schlägt ja noch kindlich das Herz;
Und sein herrliches Aug' noch voll des olympischen Feuers
Ewiger Jugend, es blitzt auf in begeistertem Dank. —
Lange noch weile bei uns du seliger Greis und die Sonne,
Deines Abends sie geh langsam, nur langsam hinab,

Möge noch manchmal Frühling dir lächeln, der Herbst dir noch manchmal,
Oder Iduna selbst reichen die goldene Frucht!

Ahnung, du redetest wahr, dahin ist geschieden der Liebling,
Wo statt irdischem Lenz ihm der unendliche blüht;
Ach! nunmehr ist gebrochen das weltumrollende Auge,
Nun ist geschlossen der Mund, welcher so Herrliches sang,
Leise berührte der Finger des Todesengels den Greisen,
So kann sterben nur der, welcher so würdig gelebt;
Rinnt nun Thränen! es ist hier männlich zu weinen, in Strömen
Breche der Schmerz sich die Bahn, daß er nicht sprenge die Brust;
Schlummere süß o Greis auf den Lorbeern, die du gepflückt hast,
Solch ein heiliges Haupt haben noch keine bekränzt.
Aufwärts eilet die Seele mit weitausgreifenden Flügeln
Ueber das dunstige Thal, über der Zwerge Gezisch;
Denn noch schimpfen die Frösche des Pfuhls und die Staaren
Schreien es nach und im Chor kreischet der Krähen Gekrächz;
Konnten die Flügel sie nicht dem lebenden Phönix berupfen,
Nun so bewerfen sie doch jetzt den Entseelten mit Koth,
Aber die Flammen des Ruhms umhüllen ihn und mit Entsetzen
Flieht das Gesindel, doch er schwebet zum Himmel empor.

Freunde! mit Ehrfurcht nährend die Gluth auf reinem Altare
Lauter im Herzen dem hochthronenden Gott des Gesangs!
Mög' euch schirmend der Geist des geliebten Sängers umschweben,
So wie der eurige stets treulich den Seinen verehrt;
Er hat das Leben genossen, doch so, daß seinem Genusse
Anderen wieder ein Quell Himmelsgenusses entsprang;
Wollt ihr Lebensgenuß in dem wirklichen Sinne des Wortes,
Sey bei euch wie bei ihm Wahrheit und Dichtung gepaart,
Zwischen Himmel und Erde versucht euch schwebend zu halten,
Ziehet die Erde hinauf, ziehet den Himmel herab!
Das ist des Sängers Beruf, sein schönster, den Himmel der Erde
Näher zu bringen, den Gott uns zu vermenschlichen so,
Und die Erde dem Himmel zu nähern, das Irdische adeln,
Und den Menschen erhöh'nd, ihn zu vergöttlichen so;
So hat Göthe gewirkt für uns und die spätesten Zeiten
Und als göttlicher Mensch hat er geliebt und gelebt. —
Jetzo geleiten die Geister, die er hienieden erschaffen,
Ihn zu dem Himmel empor, in der Verewigung Glanz;
Hier der gerettete Faust, noch knirschen die höllischen Mächte,
Daß Mephistopheles Kunst dennoch verloren das Spiel; —
Siehe! dort naht ihm Gretchen, ein freundlicher Engel des Lichtes,
Engel der Liebe und küßt ihn auf die prächtige Stirn;
Düfte wehen heran aus fernen Limonengebüschen,

Mignons blühender Leib tauchet aus Rosen hervor,
Nimmer die Glieder beengt durch lästige Gürtel und Falten;
Aus dem entknospeten Mund wird ihm das Räthsel gelößt.
Selig wer solches Gefolg sich konnte versammeln! so darf wohl
Keck in den himmlischen Saal treten vor Götter der Mensch.



Inhalt.

Erstes Buch.

Gedichte aus den Jahren 1828 und 1829.

Seite

Zweites Buch.

Gedichte aus den Jahren 1830 und 1831.

Seite

Drittes Buch.

Gedichte aus dem Jahr 1832.



Druckfehler:

Seite 56 statt Vehende, lies: Behende.
„ 210, Zeile 8 von oben, statt: und jede Säule lies: um jede Säule.

